

Copyright information

Treu, Georg, 1843-1921.

Über den Ostgiebel des olympischen Zeustempels.

Berlin : R. Gaertner, 1889.

ICLASS Tract Volumes T.13.1

For the Stavros Niarchos Digital Library Euclid collection, [click here](#).



This work is licensed under a [Creative Commons Attribution-NonCommercial-NoDerivs 3.0 Unported License](#).

This book has been made available as part of the Stavros Niarchos Foundation Digital Library collection. It was digitised by UCL Creative Media Services and is copyright UCL. It has been kindly provided by the [Institute of Classical Studies Library and Joint Library of the Hellenic and Roman Societies](#), where it may be consulted.

Higher quality archival images of this book may be available. For permission to reuse this material, for further information about these items and UCL's Special Collections, and for requests to access books, manuscripts and archives held by UCL Special Collections, please contact [UCL Library Services Special Collections](#).

Further information on photographic orders and image reproduction is available [here](#).

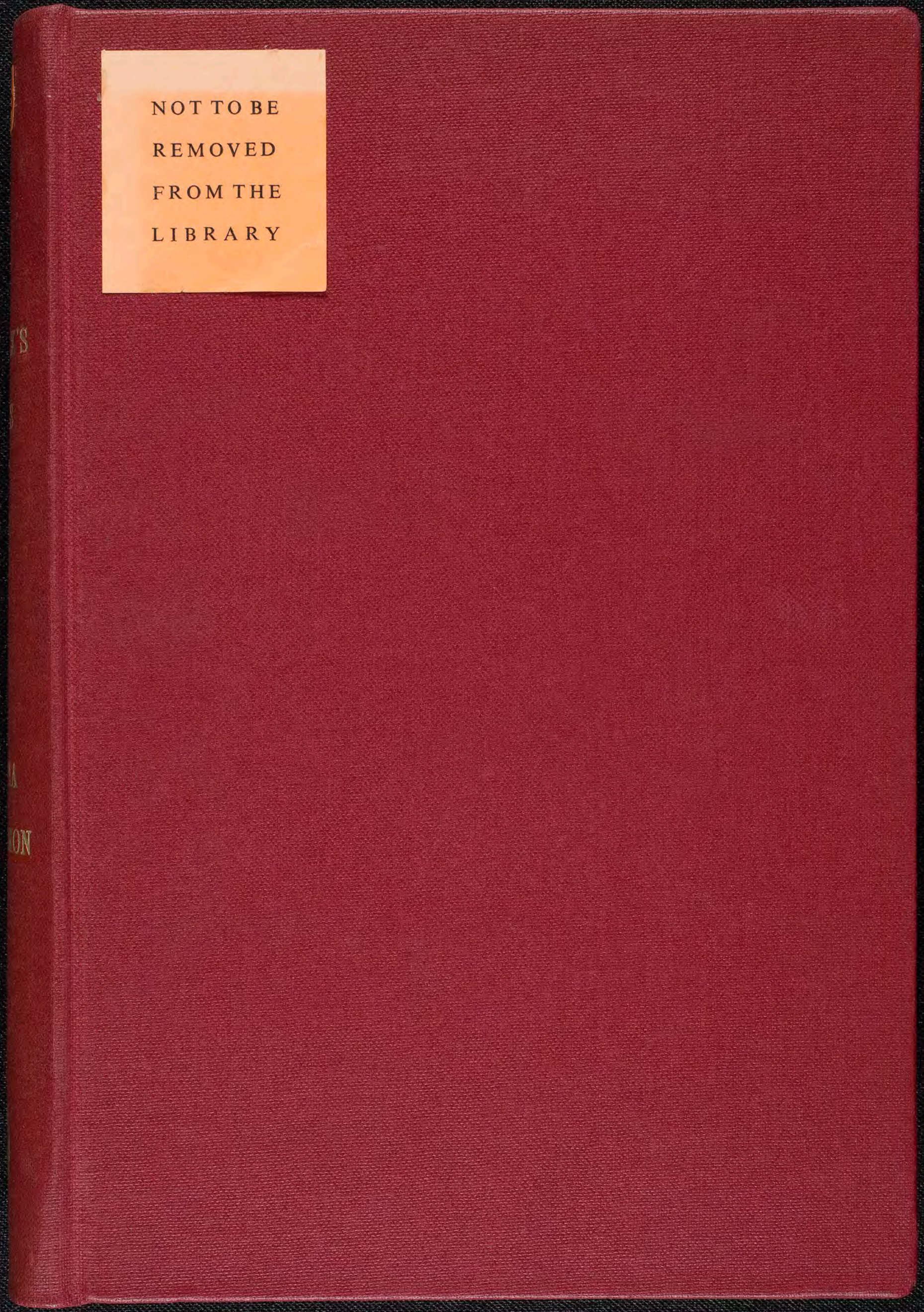


With thanks to the Stavros Niarchos Foundation.



UCL Library Services
Gower Street, London WC1E 6BT
Tel: +44 (0) 20 7679 2000
ucl.ac.uk/niarchoslibrary

NOT TO BE
REMOVED
FROM THE
LIBRARY



15. 11. 071

1.

2

5

Sonderabdruck
aus „Wochenschrift für klassische Philologie“. 1889.
R. Gaertners Verlag, H. Heyfelder in Berlin SW.

THE SOCIETY FOR
THE PROMOTION OF
HELLENIC STUDIES

Archäologische Gesellschaft zu Berlin.

November-Sitzung.

Der Vorsitzende begrüßte bei Wiederaufnahme der regelmäßigen Versammlungen die zahlreich erschienenen Mitglieder und Gäste und legte an eingegangenen Schriften vor: W. Gurlitt, *Über Pausanias; Beschreibung der antiken Münzen des Berliner Museums II*; K. Wernicke, *Die griechischen Vasen mit Lieblingnamen I*; G. Goerres, *Studien zur griechischen Mythologie I*; E. L. Hicks, *Inscriptions from Caesarea, Lydæ, Patara, Myra*; S. Buxter, *The old new world*; Waldstein, *Catalogue of casts in the Fitzwilliam Museum of classical archeology*; Barclay V. Head, *Notanda et Corrigenda* (Numismatic chronicle); ders., *Apollo Hikesios*; H. v. Brunn, *Methodologisches* (S.-B. der bayer. Akad. d. W.); Arthur Schneider, *Zu den attischen Kleinmeistern*; Studniczka, *Westgiebel des olymp. Zeustempels*; Emil Reisch, *Griechische Weihgeschenke*; O. Rofsbach, *Griechische Antiken des arch. Museums zu Breslau*; Overbeck, *Griechische Kunstmythologie III 5, 2* (Apollo); Partsch, *Die Insel Leukas* (Petermanns geogr. Mitteil.); W. v. Diest, *Von Pergamon über den Dindymos zum Pontus* (ebenda); E. Curtius und J. A. Kaupert, *Karten von Attika Text III-V*; R. Engelmann, *Bilderatlas zu Homer*; L. v. Urlichs, *Beiträge zur Geschichte der Glyptothek*; A. Springer, *Der Bilder-*

23

Z

+

2

schmuck in den Sakramentarien des früheren Mittelalters (Abh. d. sächs. G. d. W. XI 4); G. Ebers, *Papyrus Ebers* I. II. (ebenda XI 2); Perrot-Chipiez, *Histoire de l'art*, tome V; R. Hirsch, *De animarum apud antiquos imaginibus*; C. F. Lehmann, *Altbabylonisches Maß und Gewicht und deren Wanderung* (Anthropol. Ges. Berlin); F. Wolf, *Kastell Alteburg bei Köln*; Six, *On the composition of the eastern pediment of the Zeustempel at Olympia*; *Berichte der sächs. Gesellschaft d. W.* 1889 I; *Bullettino Dalmato* 6—9; *Viestnik* XI 13; *Rendiconti* V 3—12; *Bulletins de l'académie royale de Belgique* XIV—XVII; *Annuaire de l'acad. r. de Belgique* 1888. 1889.

Herr Trendelenburg fügte diesen Vorlagen hinzu: E. Boetticher, *La Troie de Schliemann une nécropole à incinération* und die drei Sendschreiben desselben Herrn in einer Reihe von Exemplaren, die der Verf. zur Verteilung an die Mitglieder der Gesellschaft eingesandt hatte. Sodann las derselbe folgenden für die Gesellschaft bestimmten Aufsatz des Herrn U. Wilcken-Breslau vor:

„Eine neue Periegese.

In dem kürzlich erschienenen Bericht über die Faijûmer Ausgrabungen von Flinders Petrie (*Hawara, Biahmu and Arsinoë*. London 1889) hat Sayce sich der dankenswerten Aufgabe unterzogen, über die von Petrie im Wüstensande bei Hawara gefundenen Papyri Mitteilungen zu machen. Auf S. 28 lesen wir daselbst.

„The most important of the fragments are two (Nos. 80 and 81) which come from a lost history of Sicily, perhaps that of Timaios. The text is written in very small but finely formed capitals, and the beginnings of the first thirty-four lines of

the second col
run as follow

1. . . .
2. . . .
3. . . .
4. . . .
5. . . .
6. λ(?)
7. η
8. νεω
9. βοι
10. θω
11. τον
12. βοη
13. τετε
14. αμ
15. φ
16. τον
17. κατ
18. εως
19. κλε
20. σεω
21. [τα]
22. πεν
23. νοτι
24. ουχ
25. της
26. Σιχ
27. χ(σι
28. το σ
29. δεκα
30. θησα
31. . . .
32. . . .
33. . . .
34. . . .

JOINT LIBRARY OF THE HELLENIC
AND ROMAN SOCIETIES
SENATE HOUSE, MALET ST., LONDON W.C. 2

the second column are fairly well preserved. They run as follows:

1. . . . ν συμπ[αντες] . . .
2. . . . ερξε . . . ωτ (?) . . .
3. . . . επι προ . . .
4. . . . ιμεν . . .
5. . . . τες απ[ο] . . .
6. λ(?)υ(?)ω επερι . ες . . ημισυ . . .
7. ητ εμ . . .
8. νεωσοικος περι . . . ν . . . [μεσημ]
9. βριαν ωρολογιον . . .
10. θω . . . επιβαλλειν εκας . . .
11. τον ηλι[ο]ν εν δε τη μουν[η] . . .
12. βοητον εστιν αρπ(sic)μιας . . .
13. τετει . . . ωθιον μεν ετη(?) . . .
14. αμ . . . τον αρας (?) . . . μηδι . . .
15. φ . . . αρας τας αμ(?)ατι (?) . . .
16. κον . . . ηλογωτιο (sic) . . .
17. κατηγαγεντο συμπ[αντες] . . .
18. εως τειχος εν ενη . . .
19. κλειταις τα Διωνι π . . .
20. σεως ερ[γ]ον οι μετ[α] . . .
21. [τα]ραχοντας τα δυ . . .
22. πενεχονται τειχ . . .
23. νοτιωι . . . χ(?)ελη α(?)αν . . .
24. ουχ αλο . . . μ . . .
25. της Ευρωπης εν . . .
26. Σιχ(sic)ελιαν προ ησ . . .
27. χ(sic)οντα σταδιου[ς] . . .
28. το συμπαν τειχο[ς] . . .
29. δεκα δεοντων . . .
30. θησεος εργον ηπον (?) . . .
31. . . . μενη . . .
32. . . . [σ]υνωκ . . .
33. . . . μεν . . .
34. . . . να . . .

Z

+

4

— — — *The text seems to contain a description of the fortifications of Syracuse, and the mention of Diôn shows that it could not have come from the pen of Philistos or Athanis, whose histories were continued by Timaios.*

Wiewohl ein sicheres Urteil über Lesung und Bedeutung des Fragments erst nach Einsicht des Originals oder eines Facsimiles möglich ist — und letzteres ist leider nicht beigegeben —, so glaube ich doch einstweilen auf konjekturelem Wege zu einigen mitteilenswerten Ergebnissen gekommen zu sein, die vielleicht mehr Anspruch auf Billigung erheben können als Sayces Hypothese von der verlorenen Geschichte Siziliens. — Ich gehe von den Worten *εν δε τη μουν* L. 11 aus. Da Sayces Ergänzung *μουν[η]* wegen des hier ungehörigen ionischen Dialekts zurückzuweisen ist, so sehe ich keine andere Möglichkeit als *Μουν[ιχία]* zu ergänzen. Damit stehen wir in Attika, nicht in Sizilien! Dies ist der feste Punkt, von dem ich ausgehe. In der folgenden Zeile ist zunächst das sinnlose *αρπμιας* zu heilen. Woraus kann Sayce dies verlesen haben? Die Antwort ist davon abhängig, wie wir uns die Schrift des Papyrus vorzustellen haben. Nach den Worten Sayces „written in very small but finely formed capitals“ scheinen wir es mit der feinen Papyrusunciale der ersten Jahrhunderte zu thun zu haben. Dies vorausgesetzt, dürfte *αρπμιας* aus *Ἀρτέμιδος* von Sayce verlesen sein; die Ligatur *τε* ist dem *π* sehr ähnlich, wofern nur der Querstrich des *ε* undeutlich geworden ist. Die Verwechslung von *δ* und *α* legt die Vermutung nahe, daß das *α* noch seine spitze Form bewahrt hat. Das *ο* wird ganz klein unten an *δ* angeschlossen sein. Hiernach lese und ergänze ich den Passus folgendermaßen:

*Ἐν δὲ τῇ Μουν[ιχία] τὸ δια-
βόητόν ἐστιν Ἀρ<τέ>μι<δο>ς [ἱερὸν]*

JOINT LIBRARY OF THE HELLENIC
AND ROMAN SOCIETIES
SENATE HOUSE, MALET ST., LONDON W.C. 2

Die Erg
paläographisch
Ἀρτέμιδος st
ganz vortreff
ihr Tempel i
aus den Klas
der einzige S
simile zu ha
läßt sich de
wohl noch erl

Die Wende
Verf. vorher
hat. Da vorh
statt *νεώσοιζο*
wohl von der
deren Schiffshä
genannt werde
nehmen, als
Munichia sog
Der Verf. füh
nias. Über e
Piräus zu ber
Überlieferung
über eine Son
struktion er ge
βάλλειν — *π*
schon besproch
„In Munichia
Artemis“. Im
genauer beschri
ωθίων wird in
Unter der obige
der Schrift ist
ω und *εν* in
hinter *ἱερὸν* f
ἐ<πι> (statt *επ*

Die Ergänzung *Μουνιχία* und die lediglich aus paläographischen Betrachtungen gewonnene Korrektur *Ἀρτέμιδος* stützen sich nun gegenseitig auch sachlich ganz vortrefflich; denn die *Ἀρτεμις Μουνιχία* und ihr Tempel in dem Hafenorte *Μουνιχία* sind uns ja aus den Klassikern bekannt genug. — Leider ist dies der einzige Satz, den ich einstweilen, ohne ein Facsimile zu haben, zu rekonstruieren vermag. Doch läßt sich der Gang der Darstellung im allgemeinen wohl noch erkennen.

Die Wendung *ἐν δὲ τῇ Μουνιχίᾳ* zeigt, daß der Verf. vorher von einer anderen Lokalität gesprochen hat. Da vorher in L. 8 von den *νεώσοικοι* (so wohl statt *νεώσοικος* zu lesen) die Rede ist, so wird dort wohl von der Hafenstadt *Πειραιεύς* gesprochen sein, deren Schiffshäuser uns auch sonst (z. B. Paus. 1, 1, 2) genannt werden. Wir dürfen dies um so eher annehmen, als der Verf., wie wir sehen werden, von *Munichia* sogleich zu den langen Mauern übergeht. Der Verf. führt uns also denselben Weg wie Pausanias. Über eine Merkwürdigkeit weiß er noch vom Piräus zu berichten, von der wir in unserer sonstigen Überlieferung meines Wissens nichts erfahren, nämlich über eine Sonnenuhr, *ὠρολόγιον* L. 9, deren Konstruktion er genauer zu beschreiben scheint (vgl. *ἐπιβάλλειν — τὸν ἥλιον*). Darauf geht er mit den schon besprochenen Worten zum Nachbarort über: „In *Munichia* aber ist der berühmte Tempel der *Artemis*“. Im folgenden scheint der Tempel noch genauer beschrieben zu sein. Denn L. 13 *τετει . . . ὠθίων* wird in *τετει[χι] <σμέν>ον* zu verbessern sein. Unter der obigen Voraussetzung in betreff des Ductus der Schrift ist es begreiflich, wenn die Ligatur *σμ* in *ω* und *εν* in *θι* verlesen ist. Ich möchte daher hinter *ἱερὸν* fortfahren *περι]τετει[χι] <σμέν>ον μὲν ἐ<πι>* (statt *ετη*). Sollte sich diese Vermutung be-

Z

+

stätigen, so würde die Angabe für die noch unerledigte Frage nach der Lage des Artemistempels vielleicht von einigem Werte sein. — Im folgenden ist das Einzelne noch völlig unklar, da offenbar sehr mangelhafte Lesungen vorliegen. Nur so viel sieht man, daß der Verf. zu einer recht detaillierten Beschreibung der Mauern, zuerst vielleicht der Ringmauer, dann der „langen Mauern“ übergeht, wobei er die Maße genau nach Stadien angiebt. Vgl. L. 18 *εως τεῖχος* (vielleicht [*Πειραι*] *εως τεῖχος*); L. 19 verbinde *σταδίων*, womit auch Sayces Freund *Δίων* verschwindet, ebenso L. 21 *σταδ.* Davor ist, wie Diels mir vorschlug, statt [*τα*]ραχονια wohl [*τεσσα*]ρά-*<κ>ονια* zu ergänzen — also „40 Stadien“, das wäre die bekannte Länge der langen Mauern. In L. 23 ist mit *νοίω* wohl die von Perikles aufgeführte mittlere Mauer gemeint. Ebendort lies [*σ*] *<κ>έλη*. — In L. 26 steht nun nach Sayce das Wort *Σι<κ>ελίαν*, von dem seine Erklärung ausging. In welchem Zusammenhang Siziliens hier gedacht ist, läßt sich einstweilen nicht ermitteln. Vielleicht ist ganz anders zu lesen¹⁾. Wenn in der vorhergehenden Zeile von *Εὐρώπη* die Rede ist, so ist das vielleicht nur ein im Citat erwähnter Büchertitel. Möglicherweise steckt aber *εὖρος* darin. Endlich sei noch erwähnt, daß, ähnlich wie Pausanias, auch unser Gewährsmann gern die Namen der Bauherren oder Künstler anführt. Vgl. L. 20 *σεως ἔργον* und 30 *Θησέ<ω>ς ἔργον*. An letzterer Stelle scheint irgend ein Bau auf den mythischen Stammheros zurückgeführt zu sein. Vielleicht ist es aber eher auf den Synoikismos zu beziehen, von dem 2 Zeilen darauf die Rede zu sein scheint (L. 32 [*σ*] *υνοικ*).

¹⁾ Herr Curtius bemerkte, daß *Σικελία* der Hügel bei Athen südlich vom Museion (Paus. VIII 11, 12) sei.

JOINT LIBRARY OF THE HELLENIC
AND ROMAN SOCIETIES
SENATE HOUSE, MALET ST., LONDON W.C. 2

Der Text
Doch habe
Ein erneuert
Facsimiles v
geben müsse
vorliegt und
der Handschr
sich auch d
behandeln las
getennamen,
zuzuweisen is
tieren, daß
sizilischen Ge
Periegese sta
sonst verloren
und von dort

Herr Curt
Athen und d
bezog er die
hause auf di
durch den Pl
Werk desselbe
bild aus der Ze
Veranstaltung
ältesten Kriegs
stellt waren.
Mißverständnis
Ammonia ware

Hierauf spr
anwesend, über
Zeustempels,
erschiedenen
Hellenic Stud
war auch Red
halt in Olympi

Der Text verlockt noch zu manchen Konjekturen. Doch habe ich vielleicht schon zu viele vorgetragen. Ein erneuertes Studium des Originals oder eines guten Facsimiles wird uns ja die gewünschte Aufklärung geben müssen. Erst wenn der Text richtig gelesen vorliegt und wenn aus dem Schriftcharakter das Alter der Handschrift genauer bestimmt ist, erst dann wird sich auch die interessante litterarhistorische Frage behandeln lassen, ob einem der uns bekannten Periegetennamen, und welchem derselben dies Fragment zuzuweisen ist. Einstweilen wollte ich nur konstatieren, daß das Petriesche Fragment nicht aus einer sizilischen Geschichte, sondern aus einer attischen Periegesis stammt, die uns in dem hier erhaltenen, sonst verlorenen Passus vom Piräus nach Munichia und von dort zu den langen Mauern führt.“

Herr Curtius sprach über *Wandgemälde in Athen* und deren zeitgeschichtliche Bedeutung. So bezog er die Thesmotheten des Protogenes im Rathause auf die Reform der attischen Gesetzgebung durch den Phalereer Demetrios und das berühmtere Werk desselben Meisters deutete er als ein Marinebild aus der Zeit des Demetrios Poliorketes, auf dessen Veranstaltung die Prachtgaleeren des Königs mit den ältesten Kriegsfahrzeugen der Athener zusammengestellt waren. In die Worte des Plinius hat sich ein Mißverständnis eingeschlichen. Bei *Paralos* und *Ammonia* waren Figuren mit den Schiffen verbunden.

Hierauf sprach Herr Treu aus Dresden, als Gast anwesend, über den Ostgiebel des olympischen Zeustempels, und zwar auf Veranlassung des eben erschienenen Aufsatzes von Six im *Journal of Hellenic Studies*. Wie neuerdings Flasch und Six war auch Redner bereits bei seinem letzten Aufenthalt in Olympia auf technische Anzeichen gestossen,

Z

welche das ursprüngliche Vorhandensein von Wagen in der Ostgiebelgruppe darthun. Holzmodelle der Wagen in Originalgröße ständen schon seit Monaten zwischen den im Giebelrahmen aufgestellten Abgüssen des Ostgiebels in der Dresdner Skulpturensammlung. Ein Wiederherstellungsentwurf, welcher die Wagen in die Giebelkomposition eingereiht zeigt, ist für das Jahrbuch gedruckt und kommt im nächsten Hefte zur Veröffentlichung. Redner freue sich daher, mit Six in der Annahme von Wagen zusammengetroffen zu sein.

Auf Wagen führen nicht nur Ausschnitt und Dübel für das Joch des Südgespanns, sondern auch die Umrisse der gemalten Brustriemen und besonders die Einsatzlöcher für die Deichseln in den Hinterchenkeln der Reliefpferde. Endlich rührt auch ein rechtwinkliger Ausschnitt im rechten Fuß des sitzenden Greises offenbar von der Plinthe der Wagen her, die mithin wahrscheinlich aus Marmor gearbeitet waren. Die drei zuletzt aufgeführten Anzeichen, welche Six entgangen sind, werden dadurch besonders wichtig, weil sie über Aufstellung und Breite der Wagen Auskunft geben. Aus der Stellung der Deichsellöcher insbesondere, welche der Wagenmitte entsprochen haben werden, ergibt sich, daß die Wagen etwa 45 cm breit waren und dicht an der Giebelwand standen. Es ist also unthunlich, die vom Reliefgespann getrennten Vorderpferde, wie Six will, zwischen die Wagen und die Rückwand einzuschieben. Auch geraten die freigearbeiteten Handpferde dadurch gerade auf diejenige Seite des Wagens, auf welcher das betreffende Handpferd schon vorhanden ist. Es ist aber überhaupt unmöglich, die Vorderpferde von den Reliefpferden abzurücken und hinter denselben aufzustellen. Denn der erhaltene Brustriemen des einen der Vorderpferde beweist, daß auch die Handpferde

schon am
des Hinterte
daß hier ei
der Eisen,
Rücken der
verdübelt w
spitzung au
verfolgen.
Völlig un
Weise, wie
rückung der
Platz zu ge
derpferde vo
Frauen nach
einzureihen,
des Pausania
Abfall der Ko
des Westgieb
kommen gesic
auch hier di
Pelops, unmit
zwar von Zeu
wie im Westgi
unsichtbar ge
tauschen, wie
Zeus dann sei
Pelops, sonder
Eine Opferscer
nicht zu gest
Altar neben Z
Spur vorhanden
von Six keine
Ja, Hippodam
Endlich kann
der Hippodame
wie er dies be

schon am Joch angeschirrt waren. Die Abplattung des Hinterteils der Reliefpferde zeigt ferner deutlich, daß hier ein viertes Pferd davor stand. Die Spur der Eisen, mit denen die Vorderpferde über den Rücken der Reliefpferde hinweg in der Giebelwand verübelt waren, ist an einer nachträglichen Abspitzung auf dem Rücken der Reliefpferde noch zu verfolgen.

Völlig unzulässig erschien dem Redner ferner die Weise, wie Six durch Umstellung und Zusammenrückung der Mittel- und Eckfiguren des Giebels Platz zu gewinnen sucht für die Trennung der Vorderpferde von den Reliefgespannen. Die beiden Frauen nach Brunns Vorgang unmittelbar neben Zeus einzureihen, verstößt einerseits wider das Zeugnis des Pausanias, anderseits gegen den regelmäßigen Abfall der Kopfhöhen, der jetzt durch die Neuordnung des Westgiebels auch für unsere Komposition vollkommen gesichert ist. Wie im Westgiebel, so müssen auch hier die beiden Protagonisten, Oinomaos und Pelops, unmittelbar neben Zeus gestanden haben, und zwar von Zeus abgewandt. Denn der Gott ist hier wie im Westgiebel augenscheinlich für die Handelnden unsichtbar gedacht. Oinomaos und Pelops zu vertauschen, wie Six will, geht deswegen nicht an, weil Zeus dann sein Haupt nicht dem gottgeliebten Sieger Pelops, sondern dem unterliegenden Oinomaos zuwende. Eine Opferscene ist aus der Mittelgruppe überhaupt nicht zu gestalten. Denn selbst wenn man einen Altar neben Zeus ergänzen wollte, von dem keine Spur vorhanden ist, so macht doch in der Aufstellung von Six keine der Gestalten eine Geberde des Opfern. Ja, Hippodameia wendet sich sogar von Zeus weg. Endlich kann Pelops auch nicht über die Schulter der Hippodameia hinweg sich auf seine Lanze stützen, wie er dies bei Six thut.

Z

+

Zu weiteren Bedenken geben die Gruppen der Giebelflügel Anlaß. Auf der rechten Seite fehlt dem Gespanne überhaupt der Lenker. Denn dass der Greis — nach Six der Pädagog des Pelops, welchen dieser sich übers Meer zur gefährvollen Brautwerbung mitgenommen haben soll — in seiner an die Wange gelehnten Hand die Zügel gehalten habe, streitet gegen alle Wahrscheinlichkeit. Ebenso kann auf der entgegengesetzten Seite der sitzende Mann nicht, so wie Six will, sich hinter dem knieenden Wagenlenker verstecken, um das Handpferd zu zügeln; denn sein Kopf ist, wie neuangepafste Bruchstücke beweisen, nicht ins Profil gestellt, sondern nach vorn gerichtet gewesen.

Zu seiner eignen Aufstellung übergehend suchte Redner diese gegen erhobene Einwürfe zu verteidigen. Die Fundorte kann man gegen ihn nicht anführen; denn von 21 Ostgiebelstatuen waren 18 sicher und in allen Teilen verbaut und verschleppt. Dafs dies mit dem Reste nicht der Fall gewesen sei, lasse sich durch nichts erweisen. Der Vortragende suchte durch Darstellung der thatsächlichen Verhältnisse in der Umgebung der Fundstätte eine ursprüngliche Verbauung auch jenes Restes wahrscheinlich zu machen.

Dafs von den Wagenlenkern in seiner Aufstellung der des Oinomaos vor den Gespannen am Boden sitzt, während der des Pelops hinter dem Wagen kniet, findet seine Erklärung in der Erzählung des Hergangs, wie sie bei Diodor 4, 73, 3 vorliegt. Hiernach fuhr Pelops früher ab, während Oinomaos noch mit seinem Opfer beschäftigt war. So stellt den Hergang auch die Neapler Vase *Arch. Ztg.* 1853 Taf. 55 dar.

Endlich wies der Vortragende zur Bekräftigung seiner Aufstellung auf ihre Übereinstimmung mit dem

gleichzeitigen Geg
pischen Westgie
Eckabschlüsse du
die Mitte hin
Diese Analogie a
der Hinweis auf
Kompositionsweise

Herr Kekulé
prüfung aller Einz
satzes von Six n
und nicht imstar
aller von Herrn
denken zu urteil
zu Herrn Treu, d
schlag von Six
glückliche und b
handenen Schwier
Six aufgenommen
ein Altar anzune

In Bezug auf
Herr Curtius g
des verwüsteten
Tempel heranger
deshalb an der Z
men gefundenen
zu werden brauch

Herr Conze
standes vor, das
Budapest zur Beu
sender hat das Or
Viminacium erwo

Herr Graef
Ziegeldache und
lich gleiche Exen
Durm, *Handbuch*

gleichzeitigen Gegenstück des Ostgiebels, dem olympischen Westgiebel hin. Hier wie dort werden die Eckabschlüsse durch liegende und knieende, gegen die Mitte hin gerichtete Profilgestalten gebildet. Diese Analogie anzurufen, liegt jedenfalls näher als der Hinweis auf die spätere und weiter vorgeschrittene Kompositionsweise der Parthenongiebel.

Herr Kekulé erklärte, daß er eine genaue Nachprüfung aller Einzelheiten des eben erschienenen Aufsatzes von Six noch nicht habe vornehmen können und nicht imstande sei, sofort über das Gewicht aller von Herrn Treu vorgebrachten technischen Bedenken zu urteilen. Indes habe er, im Gegensatz zu Herrn Treu, den Eindruck erhalten, daß der Vorschlag von Six in der Hauptsache eine überaus glückliche und befriedigende Lösung der bisher vorhandenen Schwierigkeiten gebe, wie er auch den von Six aufgenommenen Gedanken Brunns, daß bei Zeus ein Altar anzunehmen sei, für sehr glücklich halte.

In Bezug auf die Verbauung der Fundstücke gab Herr Curtius gerne zu, daß die spätere Bebauung des verwüsteten Tempelbodens noch näher an den Tempel herangereicht haben möge, daß man aber deshalb an der Zusammengehörigkeit der drei zusammen gefundenen Figuren der Kladeosecke nicht irre zu werden brauche.

Herr Conze legte das Modell eines Thongegenstandes vor, das Herr Dr. P. von Despinitz in Budapest zur Beurteilung eingesandt hatte; der Einsender hat das Original auf der Stelle des römischen *Viminacium* erworben.

Herr Graef erklärte es für eine Dachluke im Ziegeldache und Herr Engelmann wies auf wesentlich gleiche Exemplare aus Pompeji hin, welche bei Durm, *Handbuch der Architektur* II 2, S. 220 abge-

Z

+

bildet sind, während Herr Graef noch an die Abbildung und Erwähnung solcher pompejanischen Stücke erinnerte, welche Gräber geliefert hat in seinem Aufsätze über *Thonindustrie auf dem Gebiete des Bauwesens bei den Griechen und Römern* im Notizblatt des Ziegler- und Kalkbrennervereins, Berlin 1882, Taf. II, Fig. 12. 14. S. 51.

Druck von Leonhard Simion, Berlin SW.

JOINT LIBRARY OF THE HELLENIC
AND ROMAN SOCIETIES
SENATE HOUSE, MALET ST, LONDON W.C. 2

G
geleh

der Königl.

Stück 29.

Inhalt: J. Over
Von Cuzc. - Fried
ren Philosophie. I.
hof, Michael Denis.
= Eigenmächtiger Ab

Geschichte de
Overbeck. I
Auflage. Vierte
sche Buchhandl

Der neu ers
der dritten Aufl
schen Werkes
welche vom V
Bilde als Erze
griechischen Ku
einer ersten un
Diadochenhöfen
ten, in welchen
die bildenden
ihre glänzendst
politischen und
centrieren.

Wer vorzugs
Herbeischaffens
literarische Ver
nimmt, thut es

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Stück 29.

19. Juli 1882.

Inhalt: J. Overbeck, Geschichte der griechischen Plastik. IV. Von Conze. — Friedrich Jodl, Geschichte der Ethik in der neuen Philosophie. I. Von G. v. Giżycki. — v. Hofmann-Wellenhof, Michael Denis. Von Dr. August Sauer.

== Eigenmächtiger Abdruck von Artikeln der Gött. gel. Anz. verboten ==

Geschichte der griechischen Plastik von J. Overbeck. Dritte umgearbeitete und vermehrte Auflage. Viertes Halbband. Leipzig, J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung 1882. 8°. M. 9.

Der neu erschienene abschließende Halbband der dritten Auflage des bekannten Overbeck'schen Werkes behandelt die Erscheinungen, welche vom Verfasser nach einem beliebten Bilde als Erzeugnisse einer Nachblüthe der griechischen Kunst bezeichnet werden, und zwar einer ersten und zweiten Nachblüthe, an den Diadochenhöfen und in Rom. Es sind die Zeiten, in welchen aus leicht ersichtlichen Gründen die bildenden Künste sammt der Architektur ihre glänzendsten Leistungen nach den neuen politischen und Verkehrs-Mittelpunkten hin concentriren.

Wer vorzugsweise mit der groben Arbeit des Herbeischaffens neuen Materials beschäftigt eine literarische Verarbeitung desselben zur Hand nimmt, thut es mit eigenthümlichem Interesse,

Z

+

einer Art Neugier, was denn in einer ganz andern Abtheilung der großen wissenschaftlichen Werkstatt aus den factischen Ergebnissen, bei deren Förderung man Hand anlegen dürfte, gemacht sein wird. Ich bin in einer solchen Lage dem neuen Overbeck'schen Bande gegenüber, welcher namentlich auch die in dem letzten Jahre von Berlin aus Hand in Hand mit Carl Humann betriebenen Entdeckungen zu verwerthen hatte. Und da darf man zunächst es rühmen, wie rasch und möglichst umfassend die Freude an dem Gewonnenen hier in weitere Kreise getragen wird.

Eigenthümer wie Finder von Kunstwerken haben nun zwar ihre ganz besondere Affection für die Dinge, welche ihnen in die Hände gegeben wurden oder welche sie durch ihrer Hände Arbeit fast wie neu geschaffen haben, und sie stehn dabei leicht im Verdachte zur Ueberschätzung zu neigen. So weiß ich in der That nicht, ob Freund Humann ganz zufrieden sein wird mit der Stellung, welche den pergamenischen Fundstücken, zunächst den Altarsculpturen, in der vorliegenden Bearbeitung angewiesen ist. »Wir haben eine ganze Kunstpoche gefunden«, hatte Humann in den ersten Zeiten des unvergeßlichen frischen Finderglücks einmal ausgerufen, und ich habe das in einigen allgemeinen Sätzen unterschrieben, mit welchen ich die erste öffentliche Besprechung der Humann'schen Entdeckungen glaubte beschließen zu dürfen (Monatsbericht der k. Ak. d. Wiss. zu Berlin 29. Januar 1880). Wenn ich damals sagte, daß jede bisherige kunstgeschichtliche Schilderung der hellenistischen Epoche den neugewonnenen Werken gegenüber mangelhaft erscheine, so habe ich damit natürlich nicht spe-

Overbeck, Gesch

ciell an das
aber allerdings
und Overbeck
Förderung für
griechischen
sentlich umg
Verfasser se
geben wollen
mehrte, aber
blatte voranst
rung beanspru
geliefert. Au
einen kleinen
Enthusiasmus
haupt loszulas
daran Anstoß
wer, sie den
hundreds eben
Abschätzungen
Zeiten sind n
auf einander g
muß neben ein
Daß, wenn wi
hellenistischen
pergamenische
müsse, hat Ov
ziemlich ausdrü
In dem Buc
geschrieben we
ganz so. Auf
wiederholt, was
Kunstleistungen
deckungen gew
erst folgt das N
das ja vielleicht
sein, aber ich v
blicum, auf we

JOINT LIBRARY OF THE HELLENIC
AND ROMAN SOCIETIES
SENATE HOUSE, MALET ST., LONDON W.C. 2

ciell an das Overbeck'sche Buch gedacht, aber allerdings mußte dieses mit gemeint sein, und Overbeck konnte mit Recht darin die Forderung finden das ganze Schlußcapitel der griechischen Kunstgeschichte auch von ihm wesentlich umgestaltet zu sehen. So viel hat der Verfasser seinem Buche aber doch nicht vergeben wollen; er hat eine allerdings reich vermehrte, aber nicht so, wie es auf dem Titelblatte voransteht und wie ich mit jener Aeußerung beansprucht hatte, umgearbeitete Auflage geliefert. Auch hat er es für gut gehalten einen kleinen Wasserstrahl auf das Feuer des Enthusiasmus über die Pergamon-Funde überhaupt loszulassen (S. 258), indem er namentlich daran Anstoß nimmt, daß, ich weiß nicht gleichwer, sie den Schöpfungen des 5. und 4. Jahrhunderts ebenbürtig gefunden habe. Derartige Abschätzungen fallen ja leicht schief aus; die Zeiten sind nun einmal mit ihrer Entwicklung auf einander gefolgt und, was sie geschaffen, muß neben einander jedes in seiner Art gelten. Daß, wenn wir uns aber mit der Kunst der hellenistischen Zeit beschäftigen wollen, dieser pergamenische Altarbau im Mittelpunkte stehn müsse, hat Overbeck selbst auf S. 259 so ziemlich ausdrücklich anerkannt.

In dem Buche, das nun einmal nicht neu geschrieben werden sollte, erscheint das nicht ganz so. Auf Seite 202—230 wird zunächst wiederholt, was wir über die pergamenischen Kunstleistungen schon vor den neusten Entdeckungen gewußt und vermuthet hatten; darauf erst folgt das Neue auf S. 230—259. Es mag das ja vielleicht nur eine Frage der Darstellung sein, aber ich weiß nicht ob dem größeren Publicum, auf welches doch Overbeck's Buch

x 2

22

! Litten

Z

+

mit rechnet, mit einer solchen an den Gang des allmählichen Anwachsens unserer Kenntnisse sich bindenden Darstellung besonders gedient ist. Darüber zu rechten wäre wohl hier nicht der Ort, wohl aber darf das zur Erörterung gebracht werden, ob bei Overbeck die Quellen unserer Kenntnis der hellenistischen Kunst in der für historische Forschung gebotenen Weise richtig abgeschätzt erscheinen.

Die Altarsculpturen, aber auch viele von den übrigen Fundstücken aus Pergamon, sind vor allen Dingen ganz besonders authentisch, nach dem Orte und ziemlich sicher auch nach der Zeit ihrer Entstehung bestimmt, allem Anscheine nach zu dem Besten zählend, was die Zeit überhaupt zu leisten vermochte, von unzweifelhafter Originalität und namentlich unverfälscht in Bezug auf die Art ihrer Erhaltung.

Es ist eben das Wort Originalität gefallen. Diese glaubt Overbeck speciell den Gigantomachiereliefs nicht so unbedingt zugestehn zu können. Wir wollen dabei nicht von der Tradition sprechen, welche schließlich in einem jeden Werke der Antike in ganz anderer Weise bestimmend wirksam ist, als heutzutage bei Kunstschöpfungen, die auf Originalität Anspruch machen, zulässig erscheint. Diese ganze Unterscheidung ist wohl der Antike überhaupt fremd. Overbeck weist aber auf Uebereinstimmungen hin, welche über das Mittelmaaß dieser fortfließenden Ueberlieferung von Kunstgedanken und -formen hinausgehen; sie zeigen sich in der pergamenischen Gigantomachie und den Reliefs aus Priene im brittischen Museum, und dorthin, nach Priene, legt Overbeck die Priorität der Erfindung. Ich habe in dieser Frage keine volle persönliche Ueberzeugung, da ich die Reliefs

Overbeck, Gesch
 von Priene bi
 Stimme ist d
 weiß, auf ein
 von Overbe
 tung und Er
 welche unge
 Priene für Na
 erklärt. Fu
 schauung im
 geäußert (Arch
 Vergleichen
 die Altarsculp
 deutenden We
 über stehn.
 Es handelt
 beck, der ma
 farnes. Stier, c
 [zuschreiben d
 Leistungen in
 Galliergruppen
 und richtig ge
 koon vor Allen
 war Gegensta
 Entstehungszeit
 Asche glimmt
 brechen. Daß
 pergamenischer
 Anhalt findet,
 und Endurtheil
 daß der Laok
 pergamenischen
 höher stehende
 scheint, möchte
 ich wohl eine in
 geäußerte Mein
 dergabe in der
 Anm. 95) eini

JOINT LIBRARY OF THE HELLENIC
 AND ROMAN SOCIETIES
 SENATE HOUSE, MALET ST., LONDON W.C. 2

Z

Motiv, wie man zu sagen pflegt, des der Athena und ihrer Schlange erliegenden Giganten ist dem der Hauptfigur der Laokoongruppe sehr ähnlich; das liegt auf der Hand. Humann erinnert sich mit mir des wohl unvergeßlichsten der Tage, die wir bei der Ausgrabung gemeinsam zubrachten; die Stücke, welche jetzt als Athenagruppe wieder zusammengefügt dastehn, entstiegen eins nach dem andern im Nordosten des Altarfundaments dem Erdboden; mit unsern eigenen Händen, um keinerlei schädliches Werkzeug dran kommen zu lassen, befreiten wir einen der Blöcke von der fest aufsitzenden Humus und »jetzt haben wir auch einen Laokoon« war ein erster glücklicher Ausruf, als die Formen eben wieder kenntlich hervorgetreten waren. Die Uebereinstimmung ist hier größer, als zwischen dem durchbohrten Perser im Mosaik der Alexanderschlacht und dem Laokoon, wo ich sie bisher für rein gegenständlich gegeben gehalten habe. Bei dem Giganten und dem Laokoon kann ich mich so leichten Kaufs nicht abfinden; daß so viel Aehnlichkeit auf Entlehnung auf Seiten des einen Werkes vom andern beruhe, kann und darf m. E. nicht kurzweg als unmöglich abgewiesen werden; ich sage nicht, der Laokoon läßt bei seinen Künstlern die Kenntnis der pergamenischen Giganten mit Nothwendigkeit voraussetzen, wie O. mich verstanden hat; aber, wenn die Motive nicht rein gegenständlich sich begegnen, wenn irgend ein causal Zusammenhang vorliegt, und ich, von einem dritten Falle abgesehn, die Wahl habe den Giganten als von Laokoon oder umgekehrt den Laokoon als von Giganten inspiriert anzusehn, so kann ich mich ganz entschieden nur für die Priorität auf Seiten des Giganten er-

*Walter Craven
1. Dem in
eigenen Maßen
mit. gesehn.
Jah. auf
Mal.*

Overbeck, Gesch
klären. Die
tes, oder, wi
pflegt, Gequa
Wurfe jenes
sowohl im Ga
der mit Einze
wenn kürzlich
Nebensachen
Recht gerühm
Schlange der
des Giganten
mor, mit einer
am Laokoon,
Ledersack, de
sein mag. In
verdammten E
hat Wagnon
de Laocoon. G
beneinander
der Athenagr
Museums geste
zu dem Schlu
würde, wenn d
gamenischen A
motiv aus dess
weiter gespon
keiten, nur Mög
sung sehr ent
wenn man auc
nahme hinneigt
sind sie aber n
Eine Möglichke
nach den inzwi
stellten genau
die, daß die K
der Gigantomac
konnte im zwe

JOINT LIBRARY OF THE HELLENIC
AND ROMAN SOCIETIES
SENATE HOUSE, MALET ST, LONDON W.C. 2

klären. Die Laokoongruppe hat etwas Gemachtes, oder, wie man im Kunstjargon zu sagen pflegt, Gequältes, im Vergleiche zu dem freien Wurf jenes schlangenumwundenen Giganten, sowohl im Ganzen der Anordnung, als auch in der mit Einzelheiten überfüllten Detailarbeit und wenn kürzlich wieder die leichtere Evidenz von Nebensachen hergenommener Beobachtungen mit Recht gerühmt ist, so vergleiche man die Schlange der Athena, wie sie um Arm und Bein des Giganten sich schnürt, ganz Muskel im Marmor, mit einer der elend wurstartigen Schlangen am Laokoon, nur wie ein mit Hede gestopfter Ledersack, der am Modell einmal gut genug sein mag. In einer freilich mit dem von O. verdammt Enthusiasmus geschriebenen Schrift hat Wagnon (la frise de Pergame et le groupe de Laocoon. Genève 1881), das durch die Nebeneinanderaufstellung des Laokoönabgusses und der Athenagruppe in der Rotunde des Berliner Museums gestellte Thema behandelt. Er kommt zu dem Schlusse, daß es ihn nicht wundern würde, wenn die Künstler des Laokoön am pergamenischen Altare mitgearbeitet und ein Einzelmotiv aus dessen großem Friese in ihrer Gruppe weiter gesponnen hätten. Das sind Möglichkeiten, nur Möglichkeiten, in solch präziser Fassung sehr entfernte Möglichkeiten, mit denen, wenn man auch persönlich stark zu ihrer Annahme hinneigt, nicht zu operieren ist. Deshalb sind sie aber nicht aus der Welt zu schaffen. Eine Möglichkeit ziemlich gleicher Kategorie ist nach den inzwischen im Berliner Museum angestellten genauen Versuchen und Beobachtungen die, daß die Künstler des Farnesischen Stiers an der Gigantomachie mitgearbeitet hätten. Davon konnte im zweiten vorläufigen Berichte (S. 45)

h. ofun
infern Kunst
ist

altem Inf
Kunsthand
amst
fig, sp. An L.
amst auf Gr
die Grig. gna
Anst ist

gründig fr
M
* Abw war
Am für An
im in brant
pud?

Z

+

nur nach Zeichnungen der Bruchstücke von Künstlerinschrift die Rede sein. Die inzwischen im Museum angelangten und genauer geprüften Originalfragmente bieten nicht hinreichende Anhaltspunkte um die Ergänzung Ἀπολλώνιος καὶ Ταυρίσιος Ἀρτεμιδώρου, καθ' ὑπόθεσιν δὲ Με-νεκράτο[υς, Τραλλιανοί] ἐπόησαν entweder zu sichern, oder entschieden abzuweisen, wie man Eines von Beiden doch dringend wünschen müßte.

*Das muß
immerhin
in Erwägung
sein.*

War von Vergleichung und Abschätzung des Laokoon und des Giganten der pergamenischen Athenagruppe die Rede, so ist dazu schließlich noch Eins nachzutragen, das nicht verschiedener Auffassung unterliegen kann: der Erhaltungszustand stellt die Gigantomachie über den Laokoon. Der mit Athena kämpfende Gigant hat außer unsern Händen, welche ihm die erste Reinigung gaben und weichen Hölzchen, die mithalfen, nur Wasser und Schwamm über sich ergehen lassen: er ist frisch, so weit ihn die Verwitterung gelassen hat, in seiner Marmor-epidermis geblieben. Der Laokoon ist geputzt und selbst stellenweise überschabt; in dem einen und andern Verfahren spricht sich ja die Art der Fürsorge aus, welche man heute einer kostbaren Antike schuldig zu sein glaubt und welche man im sechzehnten Jahrhundert ihr widmete. Das ganze Fundament der Auseinandersetzung über den Laokoon in Brunn's Künstlergeschichte (I, S. 478 ff.) mit seinem Ausgeh'n von der Technik ist unhaltbar; ich habe es zuerst Künstlern geglaubt, daß die Meißelspuren, in denen dort die ursprüngliche Technik gefunden wird, vom modernen Ueberarbeiter herrühren, was Brunn ja ausdrücklich abweist. Daß gerade die Technik des Fertigmachens mit der

Overbeck, Gesch
Raspel, welche
fläche am La
desselben abs
Brunn sie
zeigen die Al
mentlich an de
byzantinischen
Zerstörung völ
sorgfältigen Ha
dieser Stücke,
von der rechten
der alten Meist
wieder hervorge
Stimmen laut,
gröblich verfüh
sche, der Marm
Raspel war abe
gar nicht einm
einmal die Spu
Laokoon für Zü
und die letzte
mortechnik für
heutigen Reini
Mal kam das M
logen, über de
will, das andre
rer ausgezeichn
einem Bildhaue
muß. Solche V
methodischem In
auf ankommt, si
zur Beobachtung
halten; damit
entschuldigen.
In wie fern
mon selbst vor
halten nach ihr

JOINT LIBRARY OF THE HELLENIC
AND ROMAN SOCIETIES
SENATE HOUSE, MALET ST., LONDON W.C. 2

Raspel, welche Brunn, vom Zustande der Oberfläche am Laokoon ausgehend, den Künstlern desselben absprechen wollte, ihrer Zeit, wie Brunn sie annimmt, recht sehr geläufig ist, zeigen die Altarsculpturen von Pergamon, namentlich an den Stücken, welchen im Innern der byzantinischen Mauer etwa ein Jahrtausend der Zerstörung völlig erspart blieb; als unter der sorgfältigen Hand unsres Freres an dem ersten dieser Stücke, dem jungen Giganten Bro[n]teas? von der rechten Treppenwange, die Raspelstriche der alten Meister frisch wie aus der Werkstatt wieder hervorgetreten waren, wurden anklagende Stimmen laut, daß wir bei unserer Reinigung so gröblich verfahren, daß der Art, wie man hier sehe, der Marmor abgeraspelt erscheine. Eine Raspel war aber in unserer Restaurierwerkstatt gar nicht einmal vorhanden. Seltsam, wie so einmal die Spuren der Restauratorenhände am Laokoon für Züge der originalen Künstlermache, und die letzte Hand der altpergamenischen Marmortechnik für entstellende Verletzungen eines heutigen Reinigers gehalten wurden. Das eine Mal kam das Mißverständnis von einem Archaeologen, über den sich Keiner von uns erheben will, das andre Mal wurde es von einem unserer ausgezeichnetsten Künstler vertreten, nicht einem Bildhauer allerdings, wie ich bemerken muß. Solche Vorgänge sind von erheblichem methodischem Interesse für Alle, denen es darauf ankommt, sich in beständiger Selbstprüfung zur Beobachtung tauglich zu machen und zu halten; damit bitte ich diese Abschweifung zu entschuldigen.

In wie fern die Altarsculpturen von Pergamon selbst vor einem Laokoon meinem Dafürhalten nach ihren Platz für die Geschichts-

*x Woffelstein
manipulieren
Bischof, Mißbrauch
zu sein*

Woffelstein

Z

+

schreibung der hellenistischen Kunst beanspruchen, glaube ich gesagt zu haben. In noch höherem Maaße wird das dem farnesischen Stiere gegenüber gelten müssen, den in noch ganz anderm Maaße, als den Laokoon, sein Erhaltungszustand, die starke, immer mit Ueberarbeitung des Antiken verbundene Ergänzung, zu einer Quelle zweiten Ranges herabsetzt, wenn es gilt das künstlerische Vermögen seiner Zeit zu erkennen.

*quasi erig
 Popum an
 Apollon
 Artemis
 Athena*

Als drittes Werk, welches uns bereits vor dem Erscheinen der Pergamener aus der kunstgeschichtlichen Periode nach Alexander bekannt gewesen sei, nennt O. das »Urbild der delphischen Gruppe«, d. h. eine, wie O. annimmt, in Delphi zur Erinnerung des vergeblichen Gallierangriffs aufgestellt gewesene Gruppe des Apoll, der Artemis und der Athena, welche die Urbilder für unsern belvederischen Apoll, die Artemis von Versailles und eine Athenastatue im Capitol hergegeben haben soll. Ich will einmal annehmen, damit verhielte es sich wirklich so. Wird man dann das Bild der Kunst jener Epoche nicht doch lieber nach der Realität der uns im Berliner Museum vor Augen stehenden Marmore, als nach einem im entfernten Hintergrunde unserer Schlußfolgerungen aufdämmernden Etwas, das kein Auge mehr sehen kann, entwerfen? Nun kommt aber hinzu, daß diese aus den drei genannten Statuen reconstruierte Gruppe auf sehr schwachen Füßen steht. Je länger die Auseinandersetzung (S. 318—327), desto schwächer ist die zwingende Kraft derselben. Wie außerordentlich anregend Stephani's Veröffentlichung und Besprechung der Stroganoffschen Bronze und deren Vergleich mit der belvederischen Statue zu ihrer Zeit wirkte, ist unver-

*Im Tempel
 - im naymer*

Overbeck, Geschicht
 gessen; Prell
 äußerter Hinweis
 es doch nicht
 Apoll für Delphi
 Gallier gestaltet
 aber zum Funda
 bas doch schwe
 ren Widerspruch
 fordert, kann ma
 Hypothese noch e
 den haben wird.
 O. fährt fort
 kannten, um die
 Plastik danach zu
 gamon die Brun
 visische Gruppe u
 Ich glaube es auc
 erhalten zu müss
 menischen Sculptu
 Geschichtsschreibu
 net ist. Bei den
 es, wie so oft bei
 neu erschlossenen
 Art der wissensch
 Werthschätzung d
 ihrer Bedeutung w
 ten auch in der
 samtbilde der Ku
 gestreckte Gallierj
 einzelt und lücken
 abgegrenzt stehn a
 rischer Kunst uns
 wie haben sie zu
 dem erst durch c
 wahren Gestalt er
 Kunst in Pergamon
 unzutreffende Vorst

JOINT LIBRARY OF THE HELLENIC
 AND ROMAN SOCIETIES
 SENATE HOUSE, MALET ST., LONDON W.C. 2

gessen; Preller's darauf hin brieflich geäußert Hinweis auf die Möglichkeit, mehr kann es doch nicht sein, daß dieser aegishaltende Apoll für Delphi als der Schutzgott gegen die Gallier gestaltet sein könnte, war ansprechend; aber zum Fundamente des weiteren Hypothesenbaus doch schwerlich fest genug. Eingehenderen Widerspruch zu erheben, wie O. in Anm. 124 fordert, kann man für dann aufsparen, daß die Hypothese noch einen zweiten Verfechter gefunden haben wird.

O. fährt fort aufzuzählen, was wir schon kannten, um die Geschichte der hellenistischen Plastik danach zu schreiben: speciell aus Pergamon die Brunn'schen Statuetten, die Ludovisische Gruppe und den Sterbenden im Capitol. Ich glaube es auch in Bezug auf diese aufrecht erhalten zu müssen, daß in den neuen pergamenischen Sculpturen eine sie an Werth für die Geschichtsschreibung übertreffende Quelle eröffnet ist. Bei den Brunn'schen Statuetten geht es, wie so oft bei durch glückliche Beobachtung neu erschlossenen Thatsachen, die Freude an der Art der wissenschaftlichen Arbeit steigert die Werthschätzung des Gewinnes. Einige von den ihrer Bedeutung wiedergegebenen Statuetten bieten auch in der That kostbare Züge zum Gesamtbilde der Kunst ihrer Zeit, so jener hingestreckte Gallierjüngling in Venedig. Wie einzelt und lückenhaft, wie noch nicht scharf abgegrenzt stehn aber doch diese, mit divinorischer Kunst uns wiedergewonnenen Stücke da, wie haben sie zu dem Versuche verleitet von dem erst durch die Ausgrabungen in seiner wahren Gestalt erkannten Hauptdenkmale der Kunst in Pergamon, dem Altare, eine durchaus unzutreffende Vorstellung zu bilden.

Z

*Im Original
ist die Statue
nicht so
klar als
jetzt. Die
Gegensätze
sind
klar.
Die
Gegensätze
sind
klar.
Die
Gegensätze
sind
klar.*

Sodann die Ludovisische Gruppe und die capitolinische Statue, bisher für uns die Hauptdocumente pergamenischer Kunst, können sie im Werthe für die Geschichtsforschung es mit der Gigantomachie aufnehmen? Bei der capitolinischen Statue muß wieder und in weit höherem Grade als beim Laokoon die Ueberarbeitung in moderner Zeit auf den Werth in Abzug gebracht werden. Die berühmte Figur ist so poliert, daß von einer Behandlung im Detail kaum mehr als in den Haaren noch als von etwas Ursprünglichem die Rede sein kann. In der Beziehung ist die Ludovisische Gruppe besser; aber gerade, wenn sie als Marmorarbeit mit der Marmorarbeit der Altarsculpturen verglichen wird — wenigstens mein Eindruck im vorigen Jahre ist das vor dem Original gewesen —, so tritt sie zurück, und den Gewändern nach ist mir die Annahme einer Copie nach Bronze nicht mehr so unwahrscheinlich, wie früher und wie O. auf S. 216 es fordert.

Wir stoßen also bei alle den Werken, auf welchen bisher die Darstellung der hellenistischen Kunst hauptsächlich fußen mußte, auf Umstände, welche ihr Zeugnis weniger echt, weniger rein und unzweifelhaft nach verschiedenen Seiten hin, erscheinen lassen, als das vor Allem der pergamenischen Altarsculpturen. Hierbei bleibt aller Enthusiasmus aus dem Spiele, der nach O.'s Urtheile heute mit den Pergamenern zu hoch hinaus will. Es handelt sich nur um die ganz kühl zu erörternde Frage, ob die bisher bekannten Hauptwerke der Kunst der Diadochenzeit unmittelbarere und klarere Quellen der historischen Forschung sind* oder die seit 1878 neu entdeckten. Ich glaube das Letztere vertreten zu müssen, und glaube, daß der Ab-

**man, ob sie
an sich
klarere
als die
neuen
entdeckten
sind.*

Overbeck, Geschich
schnitt in Ove
das bloße Na
Hauptsache ist,
Ein Vorwurf w
man vor Entdec
Ungenügendes g
betont, daß ma
Vorstellung von
geschichte nicht
nicht für eine Z
will über den A
rechten, aber i
meinem academi
liche Scheu mit
weit in der Da
geschichte. Ich l
Venus von Milo
kenne ausdrück
mir selbst erfah
bis mich die p
derer Einsicht z
populär geworde
das Gewand des
nus von Melos a
handlung des na
sich der herrlic
der Gigantomac
melischen Statue
tere kann Over
ihm vertretenen
dification treu b
einer eigenen A
liegt hier ein
essanter Fall v
Jahrzehnten mit
nach kaum vo
weit zu entferne

JOINT LIBRARY OF THE HELLENIC
AND ROMAN SOCIETIES
SENATE HOUSE, MALET ST., LONDON W.C. 2

schnitt in Overbeck's neuer Auflage durch das bloße Nachtragen dessen, was jetzt eine Hauptsache ist, nicht genügend umgestaltet ist. Ein Vorwurf würde nicht darin liegen, wenn man vor Entdeckung ganz neuer Quellen etwas Ungenügendes geleistet gehabt hätte. Aber O. betont, daß man doch eine so gar unrichtige Vorstellung von der ganzen Periode der Kunstgeschichte nicht gehabt habe, man habe sie nicht für eine Zeit des Verfalls gehalten. Ich will über den Ausdruck Verfallzeit gewiß nicht rechten, aber ich berufe mich, wie schon in meinem academischen Vortrage, auf die anfängliche Scheu mit der Nike von Samothrake so weit in der Datierung herabzugehen, wie jetzt geschieht. Ich berufe mich auf die Scheu die Venus von Milo dieser Zeit zuzutrauen; ich bekenne ausdrücklich, daß ich diese Scheu an mir selbst erfahren und sie festgehalten habe, bis mich die pergamenischen Funde zu anderer Einsicht zwangen. Schon der so rasch populär gewordene weibliche Statuenkopf, dann das Gewand des Hermaphroditen zogen die Venus von Melos an sich heran; auch für die Behandlung des nackten weiblichen Körpers bietet sich der herrliche Nacken der sog. Selene in der Gigantomachie zur Vergleichung mit der melischen Statue dar. In Bezug auf die letztere kann Overbeck einer immer schon von ihm vertretenen Spätdatierung mit einiger Modification treu bleiben, wie er kürzlich auch in einer eigenen Abhandlung ausgeführt hat. Es liegt hier ein methodisch eigenthümlich interessanter Fall vor. Während man vor einigen Jahrzehnten mit der melischen Statue der Zeit nach kaum von den Parthenonsculpturen sich weit zu entfernen getraute, hat Overbeck sie

*gewiß, das
ist ein
wichtiges*

Z

schon längst der Spätzeit überwiesen, weil eine Inschrift, welche uns chronologisch ähnlich vexiert, wie die Armfragmente bei den Restaurationsversuchen, palaeographisch keine andre Zeitbestimmung zulasse. Indem ich aber die Spätdatierung der Statue in das 2. Jahrh. v. Chr. aus Gründen, welche durch stilistische Vergleichung gewonnen sind, jetzt ausdrücklich als richtig zugebe, muß ich nach wie vor entschieden behaupten, daß das Inschriftfragment nicht allein nicht nachweislich, sondern ich möchte fast sagen nachweislich nicht zur Statue gehört. Mir spricht der Augenschein der Abbildung, das Einzige, worauf wir fußen können, dagegen. Schlimm, daß die Zurechnung der Inschriftstücke dann durch das Einsatzloch auf dessen Oberfläche auch in die Restaurationsfrage hinein seinen unberechtigten Einfluß geltend macht. Ueber die Ergänzung gehe ich übrigens hinweg, da ich nichts Nützliches darüber zu sagen weiß; daß das Problem uns nicht loslassen wird, beweist das nahe bevorstehende Erscheinen einer Ergänzung von H. Prof. Hasse in Breslau, über welche derselbe mir freundlich Mittheilung gemacht hat. Daß übrigens auch das Problem einer Ergänzung der Nike von Samothrake noch nicht ganz so die Ruhe der Lösung gefunden zu haben scheint, wie O. nach unsern Wiener Untersuchungen glaubt annehmen zu können, muß nächstens in einer besondern Mittheilung gesagt werden. Die archaeologische Zeitung bereitet die dafür erforderliche Illustration vor.

Nach Einfügung derartiger Einzelerörterungen wende ich mich auf Anlaß der neuen Auflage Overbeck's noch ein Mal zu einem für die Gesamtauffassung und -anordnung der

Kunstgeschichte der hellenistischen Periode wichtigen allgemeineren Punkte, den ich auch zum Schlusse meines hier nothwendigerweise mehrerwähnten akademischen Vortrags mit der Kürze, die bei dem Anlasse geboten war, berührt hatte, und bezüglich dessen Overbeck sich am Schlusse seiner Besprechung der Kunst von Pergamon (S. 259) sehr entgegenkommend äußert. Es handelt sich um die Schulen, nach denen ein großer Theil des Materials unserer kunstgeschichtlichen Kenntnisse gruppiert zu werden pflegt. Für die Diadochenzeit erschien mir zunächst die Scheidung einer pergamenischen und einer rhodischen Schule nicht mehr haltbar, seitdem sich das Bild der pergamenischen Kunstthätigkeit durch die neuen Funde so sehr bereichert hatte, daß die frühere Begrenzung der Eigenthümlichkeit ihrer Leistungen fallen mußte, und seitdem zugleich aus den neuen pergamenischen Fundstücken so viele Züge der Verwandtschaft mit dem sicheren Hauptwerke rhodischer Kunst hervortraten, daß die Vorstellung gesonderter Eigenthümlichkeit der einen und der andern Schule verschwinden mußte. Und wenn das vermehrte Einzelmateriale solche Unterscheidungen nicht mehr an die Hand zu geben schien, durfte meines Erachtens in dem gesammten Charakter der hellenistischen Geschichte und Cultur, in der es doch auf Herstellung einer großen griechischen *κοινή* in allen Dingen hinausgeht, nur ein unterstützender Grund gefunden werden, nicht mehr Kunstschulen gesonderter Eigenthümlichkeit neben einander in dieser Zeit anzunehmen. O. tritt dem, wie gesagt, nicht entgegen, glaubt aber doch einen Unterschied pergamenischer und rhodischer Kunst aus der Wahl der Gegenstände ableiten zu sollen.

Z

+

*aus Jahn's
gymn.*

aus

Ich weiß erstens nicht, ob sich, was man eine Kunstschule nennt, dadurch charakterisieren lassen wird, sehe aber auch nicht ganz, in wie fern man, seitdem die Gigantomachie vorliegt, noch die höchste Leistung der Pergamener auf dem Gebiete der historischen Kunst finden muß; hierin steckt doch wohl unbewußt ein wenig das alte Vorurtheil, dem wir wohl fast Alle Tribut gezollt haben, daß die pergamenische Kunstleistung so ziemlich ganz in der Verherrlichung von Galliersiegen aufgegangen sei, daß, wie man auch gesagt hat, ihr ideales Gestaltungsvermögen beschränkt gewesen sei. Und sollten wirklich nur die Pergamener auf dem Gebiete der historischen Bildkunst dazumal thätig gewesen sein?

Mir scheint, daß wir uns überhaupt an das Wort »Schule« in bequemer Terminologie bei der Geschichtsschreibung der antiken Kunst etwas zu sehr gewöhnt haben, ohne gar so ernstlich auch nur einmal davon Rechenschaft geben zu wollen, ob örtlich, stilistisch oder durch bezugtes Lehrer- und Schülerverhältnis unter einander verbundene Künstler und Kunstwerke wirklich das bilden oder dem entstammen, was wir eine Schule nennen. Wer Schüler hat, hat darum noch keine Schule; daß mehrere Künstler an einem Orte wirken, schließt sie auch noch nicht zu einer Schule zusammen; ob eine gewisse Geschmacksrichtung oder eine bestimmte Praxis der künstlerischen Production hinreichenden Grund abgeben sollte, Alles ihr Angehörige als aus einer Schule stammend anzusehen, darf man ebenfalls bezweifeln. Daß also Pasiteles, dessen Schüler sich Stephanos nennt, und dieses Stephanos Schüler wieder sich Menelaos nennt, eine und zwar gleich sehr weitgreifende Schule

Overbeck, Geschi

hatte, haben g
hier gebrach
stellt. Ob der
der Athener o
Zeugnisse der
Pergamon arb
anzusehen war
sicher ist, da
und Hansen in
hören. Und u
cieren, könnte
genannt ist, e
Kreise von Ges
angehören. Ich
daß Overbee
früher immer s

Es ist das
schen Werkes,
dem auf gleich
geschichte, in d
faßten Begrüßu
lich im Auge g
zu lassen, woz
wäre, hält man
wie auch einem
zu thun ist, v
Overbeck bin
eine Weile aus
zelheiten, die
den großen Zus
gehn veranlaßt
alles Kleben a
geworden bin m
meiner Sätze, v
druckte, mit Be
mir das hoffen
Manches, was

JOINT LIBRARY OF THE HELLENIC
AND ROMAN SOCIETIES
SENATE HOUSE, MALET ST., LONDON W.C. 2

hatte, haben gerade die, welche den Ausdruck hier gebraucht haben, selbst bereits in Frage gestellt. Ob der Boiotier Theron, der Thebaner, der Athener oder woher er war, die nach dem Zeugnisse der Inschriften etwa gleichzeitig in Pergamon arbeiteten, als Glieder einer Schule anzusehen waren, ist ebenso zweifelhaft, wie es sicher ist, daß die heutigen Meister Schmidt und Hansen in Wien nicht einer Schule angehören. Und um noch das Dritte zu exemplifizieren, könnte auch das, was neuattische Schule genannt ist, einem viel weiter zu ziehenden Kreise von Geschmacksrichtung und Kunstpraxis angehören. Ich bemerke übrigens ausdrücklich, daß Overbeck mit dem Worte Schule schon früher immer sparsam umgegangen ist.

Es ist das fünfte Buch des Overbeck'schen Werkes, welches ich, wie nun ein Mal bei dem auf gleichem Gebiete Mitarbeitenden leicht geschieht, in dieser einigermaßen polemisch gefaßten Begrüßung der neuen Auflage vornehmlich im Auge gehabt habe; Zustimmung drucken zu lassen, wozu ebenso viel Anlaß gewesen wäre, hält man ja leicht für ebenso überflüssig, wie auch einem Verfasser, dem es um die Sache zu thun ist, wenig daran zu liegen pflegt. Overbeck bin ich dankbar dafür, daß er mich eine Weile aus der Beschäftigung mit den Einzelheiten, die mir obliegt, herausgerissen und den großen Zusammenhängen mit ihm nachzugehen veranlaßt hat. Wenn ich dabei dann über alles Kleben am Einzelnen vielleicht unfähig geworden bin mich in der fremden Welt allgemeiner Sätze, wie der auf S. 259 gesperrt gedruckte, mit Befriedigung zu bewegen, so kann mir das hoffentlich zu Gute gehalten werden. Manches, was aus dem Detail, welches mir

*Auf Wunsch
Kann so ja an
12. Aufg. u.
f. d. S.
W. v. S.*

Z

hauptsächlich täglich vor den Augen vorüber geht, hie und da noch beizubringen gewesen wäre, ist der knappen Zusammenstellung zu entnehmen, welche unter dem Titel: »Beschreibung der pergamenischen Bildwerke« von der Generalverwaltung der k. Museen heute in fünfter Auflage ausgegeben wird.

Berlin 25. Mai 1882.

Conze.

Geschichte der Ethik in der neueren Philosophie. Von Friedrich Jodl, Privatdocent der Philosophie an der Universität zu München. I. Band. Bis zum Ende des 18. Jahrhunderts; mit einer Einleitung über die antike und christliche Ethik. Stuttgart, J. G. Cotta. 1882. XI und 446 S. gr. 8°. M. 8.

Endlich hat die Geschichte der Ethik einen berufenen Historiker in Deutschland gefunden: in dem Verfasser des vorliegenden Werkes. Wenn der zweite Band desselben mit nicht geringerer Sorgfalt, Vollständigkeit und Urtheil geschrieben wird, als der erste, so wird nur noch eines fehlen, auf daß die Geschichte der Ethik in deutscher Sprache ein wirkliches »standard work« besitze: die Erweiterung des, die vorliegende Arbeit einleitenden Essays über die antike Ethik zu einer eingehenden Darstellung der ethischen Systeme des Alterthums, und eine Verbesserung des vorliegenden Bandes an einigen alsbald zu erwähnenden Stellen. Wir wünschen, daß, so bald der zweite Band dieses Werkes vollendet ist, der erste im Buchhandel bereits vergriffen sein möchte, damit der Verfasser auch äußerlich veranlaßt werde, den Gedanken in's Auge zu fassen, seine »Geschichte der Ethik in der neueren Philosophie« zu einer »Geschichte der Ethik« zu erweitern und dem-

JOINT LIBRARY OF THE HELLENIC
AND ROMAN SOCIETIES
SENATE HOUSE, MALET ST., LONDON W.C. 2

gemäß die neu
nen zu lassen

In dieser H
missiv- und Om
welche der Aut
wird berichtige
dingen und Be
den Bemerkung
weise eines wa
rühmlichem Unt

Zunächst wä
selbe sich — w
weiterung des
angedeuteten Si
der Darstellung
storische« über
stellen und da
stoteles behande
»systematischen
würde Epikur ein
zu erfahren hab
ders G. Grote
hinterlassenem
Guyau's Schr
Und Aristoteles
entgegenzustellen
während Henry
zwischen beiden
scheint mir Jo
Seite zu irren.
der Ethik, wele
in der IX. Auf
tannica« (p. 574
Sonderabdruck
Autor nicht zu k
besten in englisc
der Ethik erschie

gemäß die neue Auflage in drei Bänden erscheinen zu lassen.

In dieser Hoffnung soll hier auf einige Commissiv- und Omissiv-Fehler hingewiesen werden, welche der Autor bei einer neuen Auflage leicht wird berichtigen können. Nicht als ein »Bedingen und Begrimmen« sind daher die folgenden Bemerkungen anzusehen, sondern als Beweise eines wahren Interesses an des Verfassers rühmlichem Unternehmen.

Zunächst wäre zu wünschen, daß, wenn derselbe sich — wie wir hoffen — zu einer Erweiterung des ursprünglichen Planes in dem angedeuteten Sinne verstehn sollte, er auch bei der Darstellung der griechischen Ethik das »historische« über das »systematische Interesse« stellen und daher z. B. nicht Epikur vor Aristoteles behandeln möchte, wie er es jetzt im »systematischen Interesse« gethan hat. Auch würde Epikur eine höhere relative Werthschätzung zu erfahren haben; in welcher Hinsicht besonders G. Grote's Studie (im Anhang zu dessen hinterlassenen Werke über Aristoteles) sowie Guyau's Schrift zu berücksichtigen wären. Und Aristoteles würde Plato nicht in dem Maaße entgegensetzen sein, wie Verf. es thut; denn während Henry Sidgwick die Verwandtschaft zwischen beiden als eine zu nahe hinstellt, scheint mir Jodl nach der entgegengesetzten Seite zu irren. Sidgwick's kurze Geschichte der Ethik, welche (unter dem Titel »Ethics«) in der IX. Auflage der »Encyclopaedia Britannica« (p. 574—611) enthalten und auch als Sonderabdruck veröffentlicht ist, scheint unser Autor nicht zu kennen; die Lectüre dieser m. E. besten in englischer Sprache über die Geschichte der Ethik erschienenen Arbeit würde ihn viel-

Z

leicht an einigen Punkten zu Modificierungen seiner Ansichten bestimmen.

An der vortrefflichen Behandlung der »christlichen Ethik«, wie sie das zweite Capitel des vorliegenden Werkes bildet und als Einleitung des zweiten Bandes der erwünschten Geschichte der Ethik dienen könnte, wäre wenig zu ändern; nur einige Vervollständigungen wären, bei jener Erweiterung des Planes, vielleicht angebracht.

Im dritten Capitel, welches »die Anfänge einer selbständigen Ethik in der neueren Philosophie« erörtert, würde Bacon wohl mehr in den Hintergrund zu treten haben. Ich glaube jetzt, Sidgwick hat ganz Recht, wenn er erklärt (a. a. O. p. 596): »Bacon's kurzer Umriß der Moralphilosophie . . . scheint auf die Bestimmung des nachfolgenden Verlaufes des Denkens in England keinerlei Wirkung ausgeübt zu haben«.

Das vierte Capitel, »Hobbes und seine Gegner im 17. Jahrhundert« (Cudworth, More und Cumberland) behandelnd, ist im Allgemeinen wohl gelungen. Nur läßt Verf. Hobbes noch nicht hinlänglich Gerechtigkeit widerfahren. Zusammenstellungen desselben mit einem Mandeville und Bezeichnungen als »Sophist« (S. 12) hätten jedenfalls vermieden werden müssen.

Im fünften Capitel (»Locke und seine Gegner: Clarke und Shaftesbury«) behauptet unser Autor (mit Tagart), »daß trotz mancher Anklänge ein directer Einfluß von Hobbes auf Locke weder wahrscheinlich noch nachweisbar ist«: eine Behauptung, welche mir im höchsten Maaße unhaltbar erscheint. Da Verf. Clarke so ausführlich (auf 14 S.) bespricht, so hätte er Wollaston, diesen Moral-Intellectualisten par

excellence, ni
nicht nur in
fen: seine »Re
viel gelesen w
ist sicherlich e
Was Verf. bei
wirkung des A
heit die Plato's
daß bei Shaftes
des Religiösen
zu gelangen,
bury's ausdrück
Vollkommenheit
Glauben an ei
als mit seinen
überein.

Das folgende
englische Utilitä
Intellectualismus
Mandeville, Butl
und Price wer
Mandeville zunä
lischen Utilitätsr
leider so oft und
schiebt, Egoism
seln: in welcher
gen Sidgwick
Werke »The Me
gen sollte. Le
fließt auch die
Utilitarians. Wa
Lehre über die S
daß unser Autor
faßt hat; auch
den »entschieden
Systems« (S. 194
interessierten Ha

excellence, nicht unberücksichtigt lassen und nicht nur in einer Anmerkung kurz nennen dürfen: seine »Religion of Nature«, die ihrer Zeit viel gelesen wurde (mir liegt eine 6. Aufl. vor), ist sicherlich eine bemerkenswerthe Erscheinung. Was Verf. bei Shaftesbury (S. 169) als »Einwirkung des Aristoteles« angibt, ist in Wahrheit die Plato's. Und seine Bemerkung (S. 180), daß bei Shaftesbury »das Sittliche nicht mehr des Religiösen bedarf, um zu seiner Vollendung zu gelangen, steht ebensowenig mit Shaftesbury's ausdrücklichen Erklärungen (»die höchste Vollkommenheit der Tugend beruht auf dem Glauben an einen Gott«: Charact. II, p. 76), als mit seinen eigenen weiteren Auslassungen überein.

Das folgende sechste Capitel, betitelt »Die englische Utilitätsmoral und die Nachklänge des Intellectualismus«, vereinigt das disparate: Mandeville, Butler, Hartley, Warburton, Paley und Price werden hier zusammengruppiert! Mandeville zunächst »an der Spitze« der englischen Utilitätsmoral anzuführen, heißt, wie es leider so oft und so auch bei unserm Autor geschieht, Egoismus und Utilitarismus verwechseln: in welcher Hinsicht Verf. die Ausführungen Sidgwick's in seinem ausgezeichneten Werke »The Methods of Ethics« berücksichtigen sollte. Lediglich aus derselben Quelle fließt auch die Darstellung Butler's als eines Utilitarians. Was S. 176 hinsichtlich dessen Lehre über die Selbstliebe bemerkt wird, zeigt, daß unser Autor dieselbe nicht richtig aufgefaßt hat; auch gehört Butler nur insofern zu den »entschiedensten Gegnern des selbstischen Systems« (S. 194), als er die Wirklichkeit uninteressierten Handelns mit Nachdruck geltend

Z

macht; während er sich andererseits (Sermons, XI, sub. fin). dahin verirrt, die Autorität der Selbstliebe über die des Gewissens zu stellen. Hartley ferner läßt nicht »den autoritativen Charakter der sittlichen Urtheile ganz fallen«, wie Jodl (S. 197) sagt, sondern urgiert ihn nachdrücklich, indem er erklärt: »Dieser Moral-sinn führt seine eigene Autorität mit sich, indem er die Totalsumme alles Uebrigen und das letzte Resultat aus ihnen (den verschiedenartigsten Lust- und Leidgefühlen) ist und die Kraft und Autorität der ganzen Natur des Menschen gegen einen Theil desselben aufbietet, der gegen die Bestimmungen und Befehle des Gewissens rebelliert«. (Observations on Man. 1749. Vol. I. p. 497). Weswegen Warburton es verdient, in einer Geschichte der Ethik erwähnt zu werden, ist nicht ersichtlich, da er, auch nach des Verf. eigener Darstellung, nichts gelehrt hat, was nicht schon bei Locke zu finden wäre: auf den in der That, und nicht auf Warburton, die theologischen »Utilitarier« ihren Stammbaum zurückführen können. Wenn Verf. weiterhin in Bezug auf Price bemerkt, derselbe habe sich bemüht, die objective Bedeutung des Sittlichen zu erweisen, in welcher Hinsicht seine Erörterungen »das genaue Widerspiel« dessen seien, »was Hume darüber gelehrt hat«; so heißt das ganz vergessen, daß Hume, wie die Utilitarier überhaupt, die Moralität der Handlungen durch deren Folgen für die Erhaltung und Förderung des allgemeinen Wohles feststellen: die Folgen, die Wirkungen aber sicherlich objective Verhältnisse sind. Der Vorwurf des Subjectivismus wäre gegen Adam Smith oder gegen Herbart angebracht, gegen Hume ist er nicht am Platze.

Im siebe
Bezeichnung
Hume und
nicht gerech
empfahl, die
Weise, wie
und Butler's
zweifeln lass
in der Anor
nicht glückli
ethischen Ge
lich unzureic
Hutcheson's,
essiertheit de
Butler weit t
einem »mora
bleiben bei J
bemerkt er
ist mit einem
kommenheit,
breiteten eth
sichtigung ge
den mangelh
Theorien zu
würde Hume
legen: die »I
er vielleicht s
unbestimmte
aufstellen, hei
die Menschen
sie thun solle
Jodl (S. 417
gessen: die
für welche in
nen von Vo
(reason) kein
dies gewiß n

2

5

Im siebenten Capitel stellt Jodl unter der Bezeichnung »die schottische Schule« Hutcheson, Hume und Adam Smith zusammen: was hier nicht gerechtfertigt werden soll. Ob es sich empfahl, die Besprechung Hutcheson's in der Weise, wie es Verf. thut, von der Shaftesbury's und Butler's zu trennen, wird sich billig bezweifeln lassen; wie mir denn überhaupt Jodl in der Anordnung des Stoffes im Allgemeinen nicht glücklich erscheint. Die Darstellung des ethischen Gedankenkreises Hutcheson's ist gänzlich unzureichend: gerade die Hauptverdienste Hutcheson's, die Geltendmachung der »Uninteressiertheit der Tugend« (in welcher Hinsicht er Butler weit überragt) sowie seine Beiträge zu einem »moralischen Calcul« im Sinne Bentham's bleiben bei Jodl unerwähnt. Bezüglich Hume's bemerkt er (S. 230): »Was Hume vorschwebt, ist mit einem Worte die ethische Idee der Vollkommenheit, welche in den zu Hume's Zeit verbreiteten ethischen Auffassungen keine Berücksichtigung gefunden hatte, und durch welche er den mangelhaften Thatbestand der seitherigen Theorien zu vervollständigen sucht«. Dagegen würde Hume selbst entschieden Protest einlegen: die »Idee der Vollkommenheit«, so würde er vielleicht sagen, ist eine gänzlich vage und unbestimmte Idee: sie als Princip der Moral aufstellen, heißt nicht viel mehr sagen als: daß die Menschen ihre Pflicht thun sollen, oder daß sie thun sollen, was sie thun sollen. Und wenn Jodl (S. 417) meint, Hume habe »eines vergessen: die Fähigkeit sittlicher Idealbildung, für welche in seinem mit Verbinden und Trennen von Vorstellungen beschäftigten Intellect (reason) kein Raum« sei; so würde er auch dies gewiß nicht zugeben, sondern im Gegen-

Z

theil behaupten, daß seine Psychologie zur Erklärung der Bildung von Idealen vollkommen ausreiche: denn worin anders bestehe dieselbe im letzten Grunde, als in einer »Verbindung« gefallender Elemente des Wirklichen unter »Abtrennung« der mißfallenden? — Sehr bemerkenswerth ist die Bemerkung des Verf. (S. 243): »daß wir manchen guten Grund haben, auch den Theorien des 18. Jahrhunderts noch ernste Aufmerksamkeit zu widmen. Vor der Fülle liebevollen Verständnisses (setzt er hinzu), welches unser Jahrhundert den Kirchen und Religionen, dem »Mittelalter«, in vielfachem Sinne entgegengebracht hat, fangen sie an, uns über den Kopf zu wachsen; und es wäre wahrlich nicht gut, den Kampf des 18. Jahrhunderts noch einmal ausfechten zu müssen«.

Das achte Capitel behandelt recht gut »die Ethik des Cartesianismus und die Anfänge des Skepticismus in Frankreich« (Descartes, Malebranche, Bayle); nur war es schwerlich zweckmäßig, diese Darstellung der Schilderung der gesammten englischen Ethik bis Adam Smith folgen zu lassen.

Das neunte Capitel betrifft »die Ethik der französischen Aufklärung«: Helvetius, Voltaire, Rousseau, die Encyklopädisten und Holbach. Ueber Rousseau wird recht dürftig auf 2 Seiten gesprochen, während Leibnizen mehr als der zehnfache Raum gewidmet wird!

Die beiden Schlußcapitel, Spinoza und Leibniz behandelnd, stehn m. E. allen übrigen an Werth nach. Was zunächst die Darstellung des Spinozistischen Moralsystems anbetrifft, so überschätzt sie dasselbe in hohem Maaße, und sie läßt Spinoza viel zu unabhängig von Hobbes erscheinen. »Das System Spinoza's sei«, ver-

sichert unser Autor (S. 332) »auch als ethisches, nicht nur als metaphysisches, eine der großartigsten Leistungen aller Zeiten; gleich ausgezeichnet durch die schöpferische Originalität (!) wie durch die umfassende Weite seiner Gedanken . . . Alle die Gegensätze, in welche sich die Speculation der neueren Philosophie hinsichtlich des Sittlichen spaltete, sind im System Spinoza's beschlossen und auszugleichen gesucht . . . Spinoza hat tiefer gesehen als sie alle« (alle früheren Schulen!): »das Sittliche in seinem Sinne ist Göttliches und Menschliches, Egoismus und Selbstverläugnung, Vernunft und Affect, Freiheit und Nothwendigkeit zugleich; seine Ethik ist entschieden die umfassendste, vielseitigste Lösung des ethischen Problems, zu welchem es die vorkantische Philosophie überhaupt gebracht hat«. Das Alles sind Urtheile, welche m. E. nicht nur an sich selbst unhaltbar, sondern auch durch des Verf. eigene Darstellung nicht gerechtfertigt sind. Einige Seiten darauf (S. 335) redet er selbst von der »quietistischen Spitze« der Ethik Spinoza's, »welche alle Arbeit an der Vervollkommnung der Menschheit und der socialen Gemeinschaft nur als Mittel zum Zweck der erkenntnisvollen Selbstbefriedigung des Denkers ansieht und in der reinen Betrachtung, d. h. der vollkommenen Leidenschaftslosigkeit und Thatlosigkeit, die höchste Kraftfülle und vollendete Bestimmung des Menschen erblickt«. Ist das eine »innerliche Ueberwindung des Egoismus in der vernünftigen Freiheit, die ihn in sein volles Gegenheil verkehrt«? Oder gilt dies unter Voraussetzung der eigenthümlichen Psychologie Jodl's, welche ihn zu einer »Gleichsetzung des Egois-

Z

+

mus im höchsten menschlichen Sinne mit der autonomen Vernunft« veranlaßt (S. 334)?

Noch weniger befriedigend erscheint mir das Capitel über Leibniz. Er und Spinoza sollen »zusammengehören, in wechselseitiger Ergänzung, als eine jener großen Doppelgestalten, deren die Philosophie eine ganze Reihe aufzuweisen hat«. Sogar in Leibnizens »gelegentlichen Erörterungen einzelner Fragen« der Ethik findet unser Autor »Originalität und schöpferische Kraft«. Sollte wirklich, wer diese besitzt, sich »mit einigen Andeutungen und Winken begnügen« (S. 350)? Aber in der That, worin jene »Originalität« und »schöpferische Kraft« eigentlich bestehen, ist auch nach Jodl's Ausführung gar nicht ersichtlich. Leibniz vermag, wie der Verf. sagt, »die Krone menschlichen Daseins nur in dem edeln Hochgefühl einer sich selbst vollendenden Thätigkeit zu erblicken. Und diese Lösung, welche den antiken Geist und das ächte Christenthum mit einander versöhnt, ist die vollkommenste geblieben bis auf den heutigen Tag«. Auslassungen wie diese und einige ähnliche, der Klarheit und Präcision gar sehr entbehrende Stellen in den späteren Partien des Werkes könnten uns fast an dem Verfasser irre machen, wenn ihnen nicht so vieles Gute gegenüberstände. Oder sind sie wirklich etwas anderes, Verzeihung! als schön klingende Phrasen? Möchte doch unser Autor, bevor er sich anschickt, die späteren deutschen Moralsysteme darzustellen, in denen, leider! die Phrase eine so große Rolle spielt, sich recht vertraut machen mit der analytischen Schärfe und dem strengen, nüchternen, prüfenden Urtheil, wie sie einem Bentham eigen waren. — Während Verf. Leibniz weit überschätzt, unter-

schätzt er m.
Ethik keines
nizens Ideen
Noch Eine
Der Verf. ste
punkte der
sem aus erklä
welches »der
volle Autonom
allem Nachdr
weit als mögl
zu haben« (S
vorhebung der
sens des Sitt
englischen E
(S. 336). »D
»ist ein Affe
kraft; . . . ab
es steht gar
gen Affecten
Leiden, d. h.
kann das Sitt
volle Freiheit
Geistes«. (?)
Möchte doch
historischen A
nochmals sorg
biologische E
heit anzusehe
Psychologie,
möglich war,
Psychologie:
schen Forsch
der Wissensch
suchungen B
oder Schnei
digtes Werk

JOINT LIBRARY OF THE HELLENIC
AND ROMAN SOCIETIES
SENATE HOUSE, MALET ST., LONDON W.C. 2

schätzt er m. E. Wolff, dessen Verdienst in der Ethik keineswegs bloß darin besteht, Leibnizens Ideen systematisiert zu haben.

Noch Eines erlaube man mir zu erwähnen. Der Verf. steht in der Ethik auf dem Standpunkte der Intellectualisten-Schule. Von diesem aus erklärt er es z. B. als ein »Verdienst«, welches »der Stoa ungeschmälert bleibe: die volle Autonomie der Vernunft im Sittlichen mit allem Nachdruck behauptet und das Sittliche so weit als möglich von den Lustgefühlen entfernt zu haben« (S. 31). Und ferner: »In der Hervorhebung der autonomen Vernunft als des Wesens des Sittlichen ist Spinoza der affectiven englischen Ethik außerordentlich überlegen« (S. 336). »Das Sittliche«, sagt Jodl (S. 333), »ist ein Affect von starker lebendiger Triebkraft; . . . aber es ist durchaus Vernunfttrieb: es steht gar nicht auf einer Stufe mit den übrigen Affecten . . . Denn kein Affect, sofern er Leiden, d. h. eine inadäquate Erkenntnis (!) ist, kann das Sittliche producieren, sondern nur die volle Freiheit des rein aus sich selbst thätigen Geistes«. (?)

Möchte doch unser Autor, ehe er in seiner historischen Arbeit fortfährt, diesen Standpunkt nochmals sorgfältigst prüfen! Er scheint die biologische Entwicklungstheorie für eine Wahrheit anzusehen und redet oft nicht bloß von der Psychologie, wie sie vor 100 oder 200 Jahren möglich war, sondern auch von der »heutigen« Psychologie: möchte er doch die psychologischen Forschungen, wie sie dem jetzigen Stande der Wissenschaft entsprechen, z. B. die Untersuchungen Bain's, Spencer's, Sully's oder Schneider's noch viel zu wenig gewürdigtes Werk »der thierische Wille« berücksich-

Z

tigen! Die Ergebnisse der, durch jene großen biologischen Erkenntnisse belehrten, psychologischen Forschung sind wahrlich dem Standpunkte eines Spinoza oder Kant nicht günstig! Eben weil ich — trotz alles nachdrücklichst Geltendgemachten — das vorliegende Werk als eine tüchtige und werthvolle Leistung schätze, thut es mir leid, daß dessen dauernder Werth beeinträchtigt wird durch jenen in ihm vertretenen Standpunkt, dessen Unhaltbarkeit immer allgemeiner erkannt werden muß. Rühmenserwerth aber ist die Unparteilichkeit, deren sich der Verf., trotz seinem Standpunkte, den abweichenden Auffassungen Anderer gegenüber stets befleißigt.

Alle jene Ausstellungen können das Gesammturtheil nicht aufheben: daß das vorliegende, auch in stylistischer Hinsicht treffliche Werk als eine sehr werthvolle und verdienstliche Arbeit angelegentlich zu empfehlen ist.

Berlin.

G. v. Giżycki.

Michael Denis ein Beitrag zur deutsch-österreichischen Literaturgeschichte des XVIII. Jahrhunderts von Dr. P. v. Hofmann-Wellenhof. Innsbruck. Verlag der Wagner'schen Universitäts-Buchhandlung 1881. 3 Bl. und 378 SS. 8°.

Das vorliegende Buch wurde von allen Seiten mit großen Sympathien begrüßt. Endlich ein Versuch, das lang brachgelegene Gebiet deutsch-österreichischer Literaturgeschichte zu bebauen. Scherer's »Vorträge und Aufsätze« (Berlin 1874), welche zum großen Theile der Geschichte des geistigen Lebens in Oesterreich gewidmet waren, sowie H. M. Richter's »Geistesströmun-

JOINT LIBRARY OF THE HELLENIC
AND ROMAN SOCIETIES
SENATE HOUSE, MALET ST., LONDON W.C. 2

v. Hofma

gen« (Berlin
vorzügliche Bu
Heinrich Josep
achtung. Ein
noch zu nenne
ihrer Aufgabe.
säumende Pflie
hier energisch
Zeit werden
schichte der de
nach Art und
len und Forse
Wien erscheine
graphien sollen
riß oder einer
reichischen Lit
dürfen Hofma
als willkommen
trachten.

H. hat sich
ist mit viel gut
gen und hat o
lich genug auf
ihm die zerstre
der Denis'schen
bei dem trauri
ken nicht hoch
kann. Er hat
Charakteristik
und Dichters z
Charakteristik
leider schuldig
gesichtete auch
zelen Züge zu
stellung zu ve
zwingen und z

gen« (Berlin 1876) blieben vereinzelt. Das ganz vorzügliche Buch von Ferdinand Laban über Heinrich Joseph Collin fand äußerst geringe Beachtung. Ein paar Schulprogramme, die etwa noch zu nennen wären, stehn nicht auf der Höhe ihrer Aufgabe. Es ist eine nicht mehr zu versäumende Pflicht für die Germanisten Oesterreichs, hier energisch einzugreifen. In allernächster Zeit werden denn auch »Beiträge zur Geschichte der deutschen Literatur in Oesterreich« nach Art und Muster der Straßburger »Quellen und Forschungen« bei Karl Konegen in Wien erscheinen. In einer Reihe von Monographien sollen die Vorarbeiten zu einem Grundriß oder einer Geschichte der deutsch österreichischen Literatur geschaffen werden. Wir dürfen Hofmann's Monographie über Denis als willkommenen Vorläufer dieser Sammlung betrachten.

H. hat sich sein Thema vortrefflich gewählt, ist mit viel gutem Willen an die Arbeit gegangen und hat der Mühe und des Fleißes wahrlich genug auf dieselbe verwendet. Es gelang ihm die zerstreuten, verschollenen Einzeldrucke der Denis'schen Dichtungen aufzutreiben, was bei dem traurigen Zustande unserer Bibliotheken nicht hoch genug angeschlagen werden kann. Er hat das weitläufige Material zu einer Charakteristik und Würdigung des Menschen und Dichters zusammengetragen; aber diese Charakteristik und Würdigung selbst ist er leider schuldig geblieben. Das gesammelte und gesichtete auch wirklich zu gestalten, die einzelnen Züge zu einer lebensvollen, klaren Darstellung zu verdichten, sein Material zu bezwingen und zu beherrschen: dazu hat ihm die

Z

Kraft gefehlt. Wir haben ein gut angelegtes, aber kein gutes Buch vor uns.

Das Werk zerfällt in 3 Capitel, von denen das erste Denis' Leben, das zweite seine Dichtung, das dritte sein Verhältnis zu den zeitgenössischen deutschen Schriftstellern und Dichtern behandelt. Dem ersten und dritten Capitel sind die oben gerühmten Vorzüge des Verfassers in höherem Maaße zu Gute gekommen. Die Quellen sind reichlich ausgenutzt, nur zu oft, besonders wenn sie in lateinischer Sprache abgefaßt sind, vollinhaltlich citiert. Das geistige Leben in Oesterreich wird mit großer Sachkenntnis anziehend dargestellt, speciell die Verhältnisse im Jesuitenorden, am Theresianum klar geschildert, die Beziehungen Denis' zur deutschen Literatur im Reiche an der Hand der Briefwechsel erschöpfend vorgeführt. Freilich besteht ein guter Theil der Biographie nur aus Büchertiteln und Gedichtüberschriften (vgl. S. 53 f., 65, 73), was um so störender wirkt, als die meisten derselben im zweiten Capitel noch einmal in der ganzen Breite angezogen werden. Dieses zweite Capitel nimmt den meisten Raum des Buches S. 91—300 ein. Gegen die Einteilung in 4 Abschnitte: 1. die vorbardische Periode. 2. Uebersetzung des Ossian. 3. die Bardenpoesie und 4. sonstige Dichtung während und nach der bardischen Periode wäre nichts einzuwenden, nur würde ich die erste Periode lieber als Jugend- und Kriegsliryk bezeichnen. Das Hauptwerk dieser Zeit ist nämlich die Sammlung: »Poetische Bilder der meisten kriegerischen Vorgänge in Europa« während des siebenjährigen Krieges in 2 Theilen 1760 und 61 erschienen. Diesen beiden Heft-

JOINT LIBRARY OF THE HELLENIC
AND ROMAN SOCIETIES
SENATE HOUSE, MALET ST., LONDON W.C. 2

v. Hofman

chen von zusam
mal lauter ei
auch unbedeut
halten, widmet
ches: ermüden
suchungen. Ke
reichische Krieg
werk sich doch
hältnis zur gle
ganz unmöglich
menstellungen s
literarhistorische
auf dem ihnen
druck der Sam
habt hätte. Die
sich der Verfa
quem gemacht:
»lächerlich« S. 9
»kindisch« S.
schmact« S.
S. 101, »komische
dantisch« S. 105
in diesen immer
meinheiten bew
ästhetische Wür
Capitel über die
einem ganz bes
vormärzliche öst
Rhetorik erinn
bungen und Sch
nen redend ein
Contrast, Frage
Gleichnisse und
wendungen. In
immer abgewand
wird Sprache u

chen von zusammen 114 Seiten, die nicht einmal lauter eigene Dichtungen Denis', sondern auch unbedeutende Arbeiten seiner Schüler enthalten, widmet H. volle 45 Seiten seines Buches: ermüdende Auszüge, stylistische Untersuchungen. Kein Wort über die sonstige österreichische Kriegsliryk, in welche Denis' Jugendwerk sich doch einreihet und über deren Verhältnis zur gleichzeitigen preußischen. Es ist ganz unmöglich, aus H.'s Citaten und Zusammenstellungen sich ein Bild dieser Gedichte zu literarhistorischen Zwecken zu bilden, obgleich auf dem ihnen gewidmeten Raume ein Neudruck der Sammlung selbst bequem Platz gehabt hätte. Die ästhetischen Urtheile aber hat sich der Verfasser hier wie später sehr bequem gemacht: »Schwulst« S. 84, 96, 131, 134, »lächerlich« S. 98, 109, »komisch« S. 99, 109, »kindisch« S. 101, 104, »platt und abgeschmackt« S. 101, »gezwungen geistreich« S. 101, »komisch pedantisch« S. 103, »breit pedantisch« S. 105, »pedantisch breit« S. 112 etc.; in diesen immerwiederkehrenden kahlen Allgemeinheiten bewegt sich Hofmann's ganze ästhetische Würdigung. Hier so wie später im Capitel über die Bardenpoesie arbeitet er nach einem ganz bestimmten Schema, das fast an vormärzliche österreichische Schulbücher über Rhetorik erinnert: Wiederholungen, Beschreibungen und Schilderungen, Apostrophe, Personen redend eingeführt, Einwände, Aposiopese, Contrast, Frage und Antwort, Selbstcorrection, Gleichnisse und Allegorien, überraschende Schlußwendungen. In derselben Reihenfolge wird dies immer abgewandelt und abgehandelt. Daneben wird Sprache und Vers eingehend berücksich-

Z

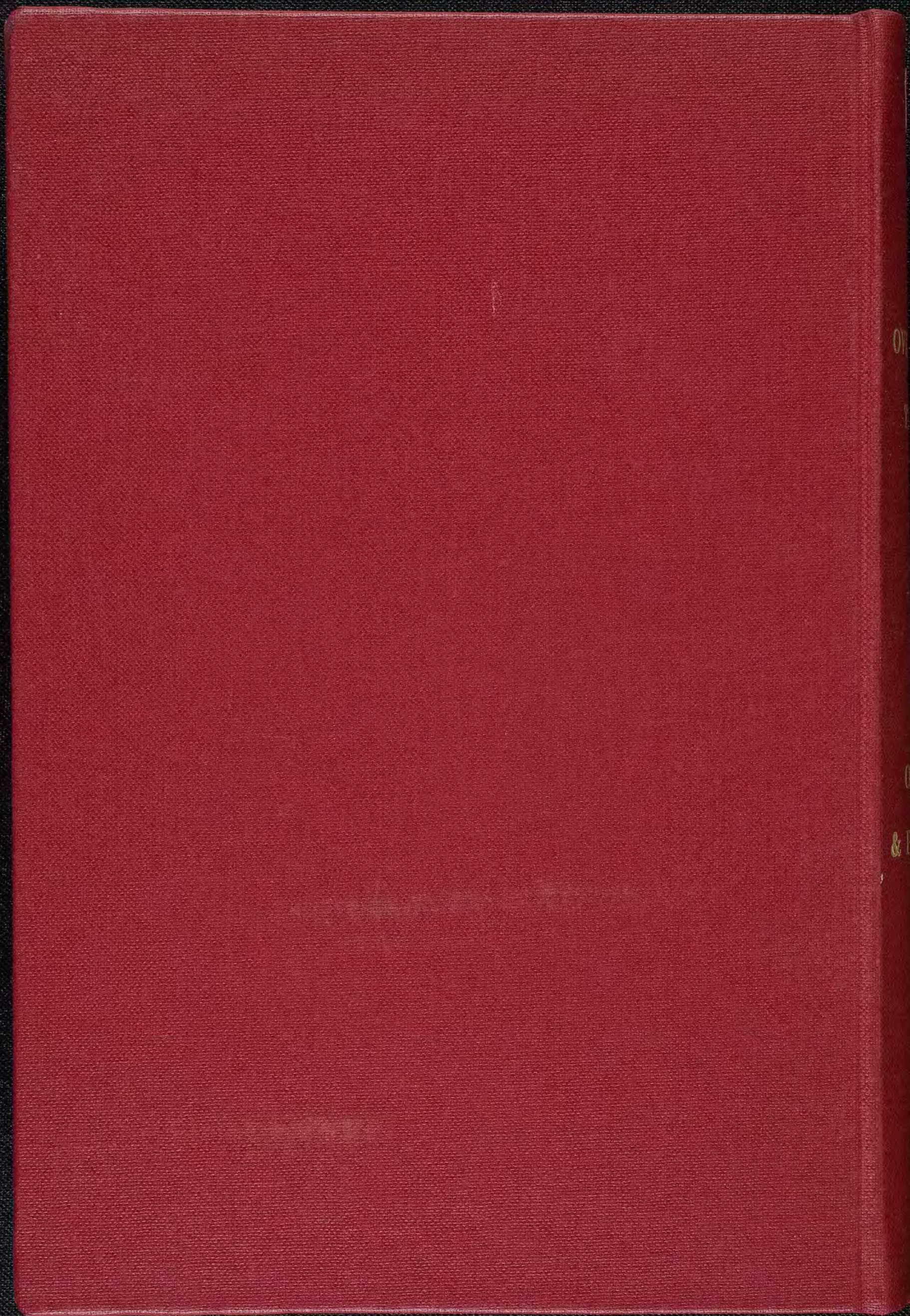
tigt; Sammlungen häufig gebrauchter Worte finden sich; vgl. die Zusammenstellungen über das Wort »Barde« und seine Composita S. 204 ff. Aber weder von der Ossianübersetzung, noch von der Bardendichtung wird eine genügende literarische Charakteristik gegeben. Literaturgeschichte und stylistische Untersuchung ist eben zweierlei. Beide ergänzen sich oft und wirken auf einander ein: eine Styluntersuchung kann für die literarhistorische Betrachtung als Folio dienen, niemals aber kann sie dieselbe ersetzen. Glaubte der Verfasser die Details seiner Arbeit unbedingt mittheilen zu müssen, so hätten wir sie in einem Anhang noch gerne hingenommen. Da er sich aber einfach damit begnügt, einen bloßen Strich zu machen und mit der Wendung: »Von einzelnen Phrasen wären etwa noch folgende zu bemerken« einen neuen Abschnitt beginnt; so ist dies einfach formlos. Und auch formlose Dichter, was übrigens Denis keineswegs ist, sollten nach künstlerischen Principien besprochen werden. Die gerügten Uebelstände dieses Buches sind um so bedauerlicher, als es voraussichtlich viel benutzt werden wird und von Niemandem, der sich mit deutscher Literatur im vorigen Jahrhundert beschäftigt, wird umgangen werden können.

Lemberg, im October 1881.

Dr. August Sauer.

Für die Redaction verantwortlich: Dr. *Bechtel*, Director d. Gött. gel. Anz.
Verlag der *Dieterich'schen Verlags-Buchhandlung*.
Druck der *Dieterich'schen Univ.-Buchdruckerei* (W. Fr. Kaestner).

JOINT LIBRARY OF THE HELLENIC
AND ROMAN SOCIETIES
SENATE HOUSE, MALET ST., LONDON W.C. 2



XST.30

OVERBECK'S
TRACTS

13

OLYMPIA
& PERGAMON



Digital ColorChecker® SG



gmb
GRETAGMACBETH

0 1 2 3 4 5 6 mm